



Spiritualität



- | | | | | | |
|---|---|---|--|----|---|
| 3 | Transparenz
<i>von Harald Klein</i> | 7 | Beten ohne Unterlass
<i>von Jutta Respondek</i> | 10 | Bieg von deinem Weg ab
<i>von Sebastian Watzek</i> |
| 5 | Anstrengung – ein gutes
Modell für geistliches Leben?
<i>von Gerhard Ruisch</i> | 8 | Das Herzensgebet
<i>von Francine Schwertfeger</i> | 13 | Sehn-Suchen
<i>von Thomas Walter</i> |

Tabor-Kirche in Israel geschändet

Unbekannte Täter sind Ende Oktober in die Verklärungsbasilika auf dem Berg Tabor eingebrochen. Goldene Hostienschalen aus dem Tabernakel wurden gestohlen; ferner plünderten die Täter den Opferstock und zerstörten einige Ikonen. Die Hostien seien auf den Boden geworfen worden. Der Tabor in Galiläa ist der Überlieferung nach Ort der sogenannten Verklärung Jesu.

Konversionen zum Judentum

In Deutschland konvertieren nach Aussage der Judaistin **Barbara Steiner** bis zu 1.000 Menschen im Jahr zum Judentum. Die Orthodoxe und die Allgemeine Rabbinerkonferenz Deutschlands gehen demnach zusammen von etwa 500 Konversionen pro Jahr aus. Daneben gebe es aber noch zahlreiche andere Strömungen im Judentum, bei denen Konversionen möglich seien. Steiner zufolge gibt es zwei Gruppen von Menschen, die zum Judentum konvertieren. Einerseits handele es sich um Leute mit familiären Beziehungen zu Juden, etwa Ehegattinnen jüdischer Männer oder Kinder jüdischer Väter. Andererseits gebe es aber zunehmend auch Christen, die das Judentum interessant oder eine Konversion „einfach nur schick“ fänden.

Streit um

Pro-Homosexuellen-Kampagne

In Polen sorgt eine Kampagne für mehr Akzeptanz von Homosexuellen in der Römisch-Katholischen Kirche für Streit. Die polnische Bischofskonferenz hatte katholischen Christen untersagt, an der Aktion teilzunehmen, die von LGBT-Organisationen sowie liberalen katholischen Verlagen getragen wird. Katholische Publizisten verteidigten die Aktion im Internet. Es gehe nicht um ein „politisches Postulat“. Man orientiere sich vielmehr an Papst Franziskus, nach dem jede Person ungeachtet ihrer sexuellen Orientierung in ihrer Würde geachtet werden müsse. Die seit Anfang September laufende Kampagne „Tauschen wir das Friedenszeichen aus“ zeigt auf Plakaten eine Hand mit einem Regenbogenband, die eine andere Hand mit einem Rosenkranz umschließt.

Größer und besser

Bei einem Fest stellte ein kleiner Junge dem Erzbischof vom Canterbury, **Justin Welby**, folgende Frage: Wer würde gewinnen, wenn Sie und der Papst gegeneinander kämpfen müssten – Mann gegen Mann? Der Sieger hieße Papst Franziskus, meinte Welby, „und zwar aus vielerlei Gründen: Er hat einen größeren Stab als ich. Er hat einen größeren Hut als ich. Er ist größer als ich. Und er ist besser als ich.“

Morddrohungen gegen Erzbischof

Weil er es als grundsätzlich denkbar bezeichnet hatte, dass ein Muslim Bundespräsident werden könnte, ist der Bamberger römisch-katholische Erzbischof **Ludwig Schick** auf der Facebook-Seite der AfD beschimpft und mit Mordaufrufen bedroht worden. Unter anderem war dort von „Pfaffengesindel“ die Rede, das liquidiert werden solle. Da die Staatsanwaltschaft Bayreuth den Tatbestand der Volksverhetzung erfüllt sieht, hat sie Ermittlungen eingeleitet.

Papsttreffen mit Lutheranern schmerzt

Mit starken Worten kritisieren Frankreichs Piusbrüder das jüngste Treffen von Papst Franziskus mit dem Lutherischen Weltbund. Die Begegnung im schwedischen Lund sei „der Gipfel unseres Schmerzes“, schreibt die Bruderschaft. Die Gemeinsame Erklärung zum 500. Jahrestag der „Revolte Luthers gegen die katholische Kirche“ sei ein „veritabler Skandal“, so der Distriktober **Christian Bouchacourt**. Historische Fehler, schwerste Schädigungen für die katholische Lehre und ein „falscher Humanismus, der Quelle so vielen Übels ist“, seien in dieser Erklärung aneinandergereiht. Der Papst opfere den katholischen Glauben „auf dem Altar des Ökumenismus“ und gefährde „das Heil der Seelen“. Die Erklärung schließt mit der Behauptung, dass Martin Luther einen „diabolischen Hass auf den Papst“ und „eine Verachtung des heiligen Messopfers“ an den Tag gelegt habe.

Keine offenen Sonntage mehr in Münster

In Münster wird es in nächster Zukunft wohl keine verkaufsoffenen Sonntage mehr geben. Das ist die Konsequenz aus einem Bürgerentscheid sowie den vorangegangenen Anordnungen des Verwaltungs- und Oberverwaltungsgerichts. Bei dem von der Gewerkschaft ver.di und kirchlichen Gruppen initiierten Bürgerentscheid stand die Frage zur Abstimmung, ob ein Ratsbeschluss vom Mai aufgehoben werden soll, der bis 2019 in Münster 15 verkaufsoffene Sonntage vorsah. Eine Mehrheit von 53 Prozent stimmte mit „Ja“, 47 Prozent waren dagegen.

Buddhisten wollen größten Weihnachtsbaum errichten

Im mehrheitlich buddhistischen Sri Lanka soll als Zeichen interreligiöser Harmonie der größte Weihnachtsbaum der Welt entstehen. Der vom Hafenministerium finanzierte künstliche Baum im Park *Galle Face Green* in Colombo soll 114 Meter hoch und mit 500.000 bunten Lichtern geschmückt sein. Zu den Unterstützern des Projekts zählt auch der römisch-katholische Erzbischof von Colombo, Kardinal **Albert Malcolm Ranjith**.

Tafeln: Politik ruht sich auf unserer Arbeit aus

Die Tafeln in Deutschland werfen Politik und Verwaltungen vor, eine Spaltung der Gesellschaft in Arm und Reich nicht ausreichend zu bekämpfen. „Wir haben das Gefühl, als wenn sich die eigentlich Verantwortlichen auf der Arbeit unserer 60.000 Ehrenamtlichen ausruhen. Das darf nicht sein“, sagte der Vorsitzende des Bundesverbandes der Tafeln, **Jochen Brühl**. Er forderte Maßnahmen gegen die Spaltung in Arm und Reich. Wer wissen wolle, was in Deutschland schieflaufe, müsse bei den Lebensmittelausgaben der Tafeln vorbeischauchen. Etwa 1,5 Millionen Menschen bezögen hier regelmäßig Lebensmittel.

fortgesetzt auf Seite 31 ➔

Transparenz

VON HARALD KLEIN

DARAN ERINNERE ICH MICH NOCH GUT: ALS ich in ganz jungen Jahren noch im Haus meiner Großeltern lebte und es kalte Winter gab, hatten wir regelmäßig an den Fenstern Eisblumen zu bewundern. Die Isolierung von Wänden und Fenstern war noch ziemlich dürftig, und da war es geradezu selbstverständlich, dass blumenartige Muster, Fantasie anregende Gebilde jeden Morgen neu zu entdecken waren. Was mich besonders faszinierte, war, dass die Eisblumen immer noch durchlässig für die Welt dahinter sind. Mit ihrer Schönheit blockieren sie nicht die Sicht nach draußen, sie lassen vielmehr zu, dass auch von der Welt hinter ihnen Licht, Formen, Farben zu erkennen oder zumindest zu ahnen sind. Transparenz. Viele Menschen übersetzen das mit *Durchsichtigkeit*, ich möchte es eher als *Durchlässigkeit* bezeichnen. Die Eisblumen sind nicht einfach wie reines Fensterglas komplett durchschaubar, sie haben durchaus Eigenwert und Schönheit, nur dass sie trotzdem die Botschaft des Hintergrunds noch zulassen und weitergeben.

Eis kann transparent sein, Wasser sowieso, Glas. Aber auch lebende Organismen haben diese Fähigkeit: bestimmte Fische, Froscharten, Krabben, Würmer, Schmetterlinge, Spinnen, Teile der menschlichen Haut... Letztlich aber ist alles das transparent, was weiterweist und nicht in sich selbst genug ist. Von daher kann aus der Sicht eines Betrachters die ganze Schöpfung als transparent empfunden werden. Es kommt nur darauf an, ob sie etwas ausstrahlt an Kreativität, an Schönheit und Wert. Freilich kann ich diese Transparenz dann nicht mehr

einfach dadurch entdecken, dass ich mal eben hinsehe. Dann muss ich mir schon mehr Mühe geben: mich einstimmen, einfühlen, Schemen und Konturen finden, die eben nicht auf der Oberfläche, sondern in der Tiefe erst deutlich werden.

Wahrnehmen, was dahinter liegt

Spiritualität ist die Fähigkeit, diese zweite Seite der Dinge und des Lebens wahrzunehmen. Spiritualität bleibt nicht bei dem Äußerlichen und Nutzbaren der Wirklichkeit stehen, sondern nimmt wahr, was dahinter ist: den Zusammenhang, die Herkunft, den Rahmen oder auch den Sinn. Von daher ist es nicht verwunderlich, dass Spiritualität der Religion nahesteht. Sofern die Welt göttlichen Ursprungs ist, gehört gerade der Glaube zum Handwerkszeug der Erkenntnis. Alles Erkennen ist Stückwerk, wie Paulus sagt, aber mithilfe des Glaubens komme ich doch ein wenig näher an die Fülle und Gesamtheit der Wirklichkeitsschau heran.

Vielleicht kann man es auch mit dem Stichwort der Farbe beschreiben: So wie bei den Eisblumen ist die fassbare und objektive Seite des Lebens blass und farblos; aber in der Tiefe, auf der zweiten oder noch viel tieferen Ebene teilen sich mir Farben mit, manchmal regenbogenartig, manchmal wie ein expressionistisches Gemälde. Die Farben gehören zu diesen Eisblumen dazu, aber nicht als äußerer Bestandteil, sondern als Gesamtzusammenhang, als Teil ihrer wertigen Schönheit. Klar, nicht immer ist das, was sich mir präsentiert, ein Zusammenhang an Schönheit. Die Wirklichkeit kann schmerzhaft, kalt und unpersönlich erscheinen, aber im Zusammensehen mit dem Hintergrund, mit einer Offenheit für die Weite, erlebe ich Farben und Botschaften, die mir für meine Gesamtsicht sehr wichtig sind.

Spiritualität

Spiritualität — das ist keine billige Esoterik, die in allem direkt Engel oder handfesten Spuk sieht. Spiritualität lebt auch nicht davon, dass strenge Glaubenssätze und



Dekan i. R. Harald Klein ist Mitglied der Gemeinde Rosenheim



heilige Kühe gehütet werden. Spiritualität lebt von der Offenheit, von der Sanftheit der Betrachtung. Eine Kirche, die spirituell sein will, macht es sich zur Aufgabe, freiheitlich zu sein, offen für Neues, empfindsam für Ungewohntes. Eine Kirche, die spirituell sein will, verurteilt nicht, sondern achtet; richtet nicht, sondern liebt; antwortet nicht rubrikenhaft, sondern fragt.

Auch mein persönliches Leben kann spirituell sein. Dann gebe ich mich nicht mit Vordergründigem zufrieden, sondern schaue auf Hintergründe. Dann orientiere ich mich immer neu an Werten und Beispielen, die Türöffner-Funktion haben. Insbesondere ist das für mich natürlich die Person des Jesus von Nazareth. Gerade in seinen Gleichnissen, aber auch in der Gesamtheit seines Lebens hat er ja die Dimension der Zuneigung und des Vertrauens zum Thema gemacht. Indem ich mich mit dieser Menschengestalt und den Zeugnissen über sein Leben befasste, ihm in Gedanken, Gefühlen, Gebeten begegne, lerne ich immer neu dazu, wie Leben zu sehen und in der Tiefe zu deuten ist.



Und letztlich kann so ein spiritueller Mensch selber transparent werden, durchlässig auf Größeres. Und damit folgt er oder sie dann diesem Jesus von Nazareth jüngermäßig nach.

Lukas

Jemand, der sich geschworen hatte, aus dieser Sicht Jesus der Nachwelt zu schildern und zu vermitteln, war der Evangelist Lukas. An allen Ecken seines Evangeliums wird deutlich, dass Jesus für ihn ein transparenter Mensch war. Lukas wollte Jesus nicht schildern als großen Redner, Philosophen, Wunderheiler, sondern als einen Menschen, der eine ganz andere Dimension ahnen ließ. Das war für Lukas das Entscheidende: dass in Jesus Gott zu ahnen war, zu spüren, zu visionieren. Nicht aufgrund seiner Leistungen, sondern aufgrund seiner gesamten Existenz. Jesus war als Mensch ein Anzeichen Gottes, eine durchlässige Eisblume für den göttlichen Zusammenhang der Welt.

Wie sollte Lukas das ausdrücken, ohne den Irrtum nahezulegen, es hinge nur mit bestimmten Reden oder Taten Jesu in seinem späteren Leben zusammen? Nun, Lukas wählte als Mittel des Ausdrucks eine Kindheitsgeschichte Jesu, die Geschichte seiner Geburt. Eigentlich interessierte es Lukas wenig, wie Jesus als Kind war oder was er da an Wundersamem oder Romantischem erlebt hatte. Der Bezug auf den Anfang von Jesu Leben diente dem Evangelisten nur als Verdeutlichung. So ein kleines Kind, das gerade auf die Welt kommt, das hat noch keine Verdienste. Es ist einfach nur Kreatur. Aber gerade in diesem Kernpunkt seines Wesens war Jesus' entscheidende Botschaft von Gott und blieb es eben durch jeden Moment seines Lebens. Letztlich war Jesus für uns eine frühmorgendliche Überraschung am Fenster unserer Winterhäuser und Winterherzen. Sind wir das, könnte man fragen, nicht alle: Bild und Botschaft aus Gottes Händen? Sicherlich. Aber Jesus noch mal auf eine ganz besondere Weise, sagt Lukas.

Und er drückt es aus, sehr nachvollziehbar, durch die Kindheitsgeschichte, die Sage von Bethlehem.

Wir wissen nicht, ob Jesus wirklich in Bethlehem geboren wurde, erst recht nicht ob er in einem Stall (oder einer Höhle) zur Welt kam, ob da Hirten waren oder gar Engel. Das ist auch nicht entscheidend. Aber dadurch, dass Lukas so die Geburtsgeschichte Jesu schildert, eröffnete er den Menschen genau diesen Blickwinkel: Jesus zu erkennen als transparenten Menschen der Liebe Gottes.

Und ganz typisch für Lukas: Er betont, dass die Durchlässigkeit für diesen Hintergrund des Lebens umso deutlicher und gelingender wird, je schlichter und ärmlicher der Vordergrund ist. Eben deshalb schildert Lukas die Kargheit dieser Geburt, die trostlose Unterwerfung unter das Kaiseredikt, die Einfachheit von Hirten und Futterkrippe. Je schlichter der Vordergrund ist, umso klarer kann der Hintergrund entdeckt werden.

Und das hat Lukas dann immer wieder im Evangelium dargestellt: Wenn der Vordergrund massiv und luxuriös wird, wenn ein reicher Prasser, ein angesehenes Levit, ein selbstbewusster Pharisäer, ein König oder Kaiser auftritt, bleibt der Rest verborgen und dunkel, aber wenn es im Leben karg und ohnmächtig aussieht, dann kann der Hintergrund aufleuchten und durchscheinen, wirklich Wert und Zusammenhang offenbaren.

Manchmal in meiner Kindheit wurden die Eisblumen am Fenster von neuen Frostschüben am hellichten Tag überlagert. Schließlich war dann eine dicke Eisschicht an der Scheibe, die überhaupt keine Blumen mehr erkennen ließ und erst recht keine Hintergründe mehr. Dann habe ich als Kind versucht, zusammen mit anderen die Scheibe wieder frei zu hauchen, auf dass sich ganz zart und schlicht neue Eisblumen bilden konnten, dünn, aber durchlässig, schwach, aber reich an Botschaft. Kinder sind vielleicht mit ihren offenen und staunenden Augen noch besonders empfänglich für Transparenz; insofern ist es kein Wunder, dass Jesus sagte: „Lasst die Kinder zu mir kommen; hindert sie nicht daran! Denn Menschen wie ihnen gehört das Reich Gottes.“ ■

Anstrengung – ein gutes Modell für geistliches Leben?

VON GERHARD RUISCH

WENN ICH IM SOMMER AB und zu in die Übertragung von den Olympischen Spielen oder von den Paralympics hineingeschaut habe, war ich immer ein bisschen fassungslos. Egal in welcher Disziplin, was da zu sehen war, war so weit entfernt von allem, was ich mir für mich selber vorstellen konnte – auch damals nicht, als ich jünger und schlanker war –, dass ich gar nicht verstehen konnte, wie Menschen zu solchen Leistungen fähig sein können, nicht einmal diejenigen, die abgeschlagen auf Platz 16 oder 32 landeten.

Die Bergpredigt: Jesus legt den Maßstab hoch

Nicht gerade ermutigend wirkt da zunächst Jesu Bergpredigt. Sie wird immerhin weithin als *die* zentrale Botschaft Jesu angesehen. Es liest sich, als würde Jesus langsam die Zügel anziehen:

- Selig, die arm sind vor Gott. Finanziell arm sind wir in Deutschland meist nicht. Aber arm dran sind wir manchmal schon.
- Selig die Trauernden. Zu ihnen gehören wir immer wieder.

Jesu willen beschimpft, verfolgt und verleumdet werden. Ich bin so froh, dass wir in einem Land leben, in dem so ein Heroismus von mir nicht verlangt wird – und ob ich ihn woanders aufbringen würde, ich möchte meine Hand nicht dafür ins Feuer legen.

- Und so macht Jesus in der Bergpredigt gerade weiter, über die Seligpreisungen hinaus: Salz der Erde sollen wir sein und Licht der Welt.
- Unsere Gerechtigkeit soll weit größer sein als die der Pharisäer und Schriftgelehrten – sonst



Dieses Gefühl von fassungslos und himmelweit über mir kenne ich auch aus einem anderen Bereich: von vielen Heiligen. Die bringen natürlich keine sportlichen Höchstleistungen, aber geistliche: Sie sind so fromm, so konsequent, so liebesfähig, so aufopferungsbereit, dass ich nur staunen kann. Und feststellen: So war ich nie und werde ich nie sein. Paulus vergleicht sogar die Olympiade und das geistliche Leben: „Wisst ihr nicht, dass die Läufer im Stadion zwar alle laufen, aber dass nur einer den Siegespreis gewinnt? Lauft so, dass ihr ihn gewinnt. Jeder Wettkämpfer lebt aber völlig enthaltsam; jene tun dies, um einen vergänglichen, wir aber, um einen unvergänglichen Siegeskranz zu gewinnen“, schreibt er an die Gemeinde in Korinth. Dieses Modell hat Schule gemacht. Millionen von Christen ist gesagt worden, dass sie sich gefälligst anstrengen sollen, wenn sie Jünger Jesu sein wollen.

Bei der Olympiade schaffe ich es nie aufs Treppchen – schaffe ich es wenigstens auf eine Wolke im Himmel? Wer weiß.

- Aber schwieriger wird es schon bei „Selig, die keine Gewalt anwenden“. Sicher – Schlägertypen sind wir eher nicht. Aber Gewalt wird in vielfältiger Weise ausgeübt – sind wir wirklich frei davon?
- Nach Gerechtigkeit hungern und dürsten – unser Lebensstil stellt uns eher nicht das Zeugnis aus, dass das zu unseren großen Lebenszielen gehört.
- Die Barmherzigen sind selig, die mit einem reinen Herzen, die Friedensstifter. O je – zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust: Manchmal bin ich barmherzig und manchmal hart, manchmal stifte ich Frieden, aber manchmal auch Unfrieden oder breche gar einen Streit vom Zaun. Und ein reines Herz, was immer das sein mag? Manchmal sieht es auch finster aus im Herzen.
- Und dann komme ich endgültig in die Region des fassungslosen Staunens: Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, und diejenigen, die um

kommen wir nicht ins Reich Gottes, sagt er ausdrücklich dazu.

- Wer zu einem Bruder sagt: „Du gottloser Narr“, sicher dürfen wir ergänzen, wer zu seiner Schwester sagt: „Du gottlose Närrin“, soll dem Feuer der Hölle verfallen sein.
- Das Auge, das mich zum Bösen verführt, soll ich ausreißen.
- Die andere Wange soll ich hinhalten und dem, der mein Hemd stiehlt, noch den Mantel geben.
- Und dann soll ich noch meine Feinde lieben.

Jetzt höre ich auf, denn es geht noch ein bisschen so weiter. Jedenfalls schreibt Matthäus am Ende der Bergpredigt: „Als Jesus diese Rede beendet hatte, war die Menge sehr betroffen von seiner Lehre.“ Das glaube ich gleich!

Nein, in der Liga spiele ich nicht. Wenn das die Voraussetzungen sind, werde ich es wohl nie auf eine Wolke schaffen. Da kann ich mich noch so anstrengen, noch so viel trainieren,

Gerhard Ruisch ist verantwortlicher Redakteur von *Christen heute* und Pfarrer in Freiburg

Foto: Chris Shervey, "Olympic Marathon Runner", Flickr.com (Creative Commons License)



noch so sehr gute Vorsätze fassen – diesen Maßstäben werde ich nicht gerecht.

Es ist nur so: Der Vergleich von Paulus ist schlecht. Das geistliche Leben ist keine Olympiade. Mit Training erreiche ich da gar nichts. Der Weg muss ein anderer sein, und das zeigt sich, wenn wir auf Jesus schauen. Denn richtig: Am Ende der Bergpredigt steht, dass die Menschen sehr betroffen waren von dem, was er sagte. Es steht aber auch noch der Grund dabei: „Denn er lehrte sie wie einer, der göttliche Vollmacht hat.“ Er lehrte sie wie einer, der weiß, wovon er spricht, höre ich da heraus. Er lehrte sie wie einer, der absolut glaubwürdig

es nicht mit Anstrengung, sondern mit Leichtigkeit.
Wo liegt das Geheimnis?

Zuerst die Einheit

Das Johannes-Evangelium drückt es vielleicht am deutlichsten aus: Er weiß sich eins mit dem Vater. Er ist ganz angehängen an Gott. Die Gegenwart Gottes ist ihm jederzeit bewusst. Deshalb betet er viel, stundenlang. Nicht aus Pflichtbewusstsein, sondern weil es ihm ein Bedürfnis ist, sich in Gottes Gegenwart zu sonnen. Er erlebt den Vater als Liebe, als Licht. In seiner Gegenwart weiß er sich geborgen. Das trägt ihn, das gibt ihm Kraft. Das strahlt er selbst aus, so sehr,

zu verlocken zu seiner Leichtigkeit. Wir müssen uns nicht plagen. Wir müssen nicht trainieren. Wir müssen uns nicht kasteien, nicht fasten, nicht stundenlang Rosenkranz beten, nicht uns sozial engagieren, wenn wir Angst davor haben – jedenfalls müssen wir das nicht aus Pflicht.

Das Einzige, was Jesus möchte, ist, dass wir uns öffnen für die Einheit, die schon da ist. So wie Jesus im Johannes-Evangelium in seinem großen Abschiedsgebet betet: „Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast.“ Gott hat uns nie aus seiner Gemeinschaft



Foto: Mark Smith, „Very Fast (Flying Horse)“, Flickr.com (Creative Commons License)

ist. Er lehrte sie wie einer, der nicht nur sagt, was er sich selber ausgedacht hat, sondern der im Auftrag Gottes spricht.

Wenn es einen Menschen gibt, der das gelebt hat, was Jesus da sagt, wenn ein Mensch dem hohen Maßstab der Bergpredigt gerecht werden konnte, dann Jesus selbst. Das ganze Evangelium legt davon Zeugnis ab. Und dabei fällt eines auf: Jesus wirkt nicht so, als ob er sich dafür plagt und trainiert, als ob er sich kasteit und auf alles verzichtet, was das Leben schön macht, nur um aufs Treppchen zu kommen. Es heißt schon, dass er fastet. Aber ein Asket wie Johannes der Täufer ist er nicht. Er feiert, er mag Menschen, er mag Festessen. Und trotzdem ist er glaubwürdig. Trotzdem lebt er, was er selbst sagt. Er lebt es wie selbstverständlich. Er lebt

dass Menschen in seiner Nähe heil werden. Den Sündern, den Feinden, den Außenseitern kann er sich zuwenden, nicht weil es seine Pflicht ist, sondern weil er sie liebt.

Und wenn für uns das alles nicht so leicht ist, sondern schwer und sogar eine maßlose Überforderung, dann liegt das allein daran, dass wir Gottes Gegenwart nicht so deutlich spüren wie Jesus, dass wir nicht so an ihn angehängen, angeschlossen sind. Nahe liegt die Versuchung zu sagen: Klar, wir sind ja auch nicht Jesus. Das schaffen wir ja sowieso nicht. Also weiter wie bisher. Nahe liegt auch der Gedanke: Jetzt liegt die Messlatte ja noch höher! Jetzt soll ich mich auch noch an Gott anschließen, so wie Jesus, nicht weniger. Und das Gefühl der Überforderung nimmt noch zu.

Aber genau darum geht es Jesus nicht. Ihm geht es allein darum uns

entlassen, seine Liebe trägt uns jeden Augenblick unseres Lebens. Aber unsere Welt ist so, dass wir das nicht immer spüren. Jesus hat es gespürt und sich davon tragen lassen – und sein ganzes Anliegen ist es, dass wir es ebenso machen.

Dabei geht es nicht darum, dass wir uns zu einem Gebetsmarathon zwingen. Jesus will uns nur Lust machen. Gott liebt uns, ist seine Botschaft. Sucht Wege, damit ihr es spürt. Das ist alles. In dieser Verbindung kommt alles andere von allein. Sucht zuerst das Reich Gottes, alles andere wird euch dazu geschenkt. Die Liebe zu den Mitmenschen, sogar zu solchen, die uns feindlich gesinnt sind, die Freude am Helfen, der Drang Frieden zu stiften, der Einsatz für Gerechtigkeit – das alles kommt dann, weil wir das innere Bedürfnis dazu haben. ■

Beten ohne Unterlass

VON JUTTA RESPONDEK



„BETET OHNE UNTERLASS“ – SO FORDERT DER Apostel Paulus in Abschnitt 5 Vers 17 seines ersten Briefes an die Thessalonicher die Gemeindeglieder auf. Und damit auch uns, wenn wir diese Botschaft als Lesung im Gottesdienst hören.

Beten ohne Unterlass – wie soll das gehen? Ist das nicht etwas für Ordensleute, für Menschen hinter Klostermauern, die ihr Leben Gott geweiht haben, die nicht von Alltagspflichten abgelenkt sind und die nichts Anderes zu tun haben?

Aber Paulus richtet diese Botschaft nicht an eine kleine Elite, an einen Kreis besonders Frommer oder an Eremiten und Wüstenmönche, sondern an alle. Es ist ein Aufruf an die ganz normalen Christen, damals und heute. Doch wer hat schon Zeit und Muße, dieser Aufforderung nachzukommen? Wer kann in einem arbeitsreichen, oft hektischen Alltag mit all seinen Anforderungen, Terminen, Planungen, Aufgaben und Pflichten oder in seiner ebenso verplanten kostbaren Freizeit seine Gedanken an Gott verschwenden geschweige denn ständig beten? Ist nicht für Gebet und Gotteslob – wenn überhaupt – der Sonntagsgottesdienst da, den man mehr oder weniger treu besucht, um die Verbindung zu Gott nicht ganz zu verlieren?

Vielleicht geht es genau darum: die Verbindung zu Gott nicht zu verlieren, sie sich wirklich und immer wieder bewusst zu machen, „dran“ zu bleiben, nicht den Hörer aufzulegen, das unsichtbare Band zu Gott zu erhalten und zu stärken und aus der Kraftquelle zu schöpfen, die Er uns schenken kann und will für unser alltägliches Leben. Dazu braucht es nicht ein ständiges Aufsagen von Gebeten oder einen permanenten Aufenthalt in einer Kirche. Eher geht es um einen Lebensstil oder eine innere Haltung und Bewusstseinsweise und deren Einübung. Ein zeitweiliger Rückzug kann dabei hilfreich sein, entscheidend aber ist, spirituelle Übungen in den Alltag zu integrieren, um sich immer neu auszurichten auf Gott.

Ich habe viele Jahre lang immer wieder an Exerzitien im der Ordensgemeinschaft des Karmel zugehörigen Edith-Stein-Haus in Weisendorf teilgenommen. Es waren

jedes Mal intensive, bereichernde Erfahrungen, die mich nachhaltig beflügelt haben. Der Tagesablauf war bestimmt von der Tagzeitenliturgie, der täglichen Eucharistiefeier, einem kurzen Vortrag am Vormittag mit Tagesimpuls aus dem Schatz der Karmel-Heiligen und vom Schweigen. Die Schweigezeiten konnten alle individuell verbringen, sei es im stillen Gebet in der Kapelle, auf einer Bank im Park, bei einem Spaziergang allein oder zu mehreren oder im eigenen Zimmer. Auch die Mahlzeiten wurden bei leiser meditativer Musik schweigend eingenommen. Die Tage vergingen ruhig und gleichmäßig und trotzdem auch immer viel zu schnell. Man war wie eingetaucht in eine andere Welt, eine Welt der intensiven Gottverbundenheit, mit einem tiefen inneren Frieden. Ein Ausnahmezustand.

In solch einem geschützten Raum und angeleiteten Rahmen inmitten einer Gruppe Gleichgesinnter ist es natürlich leicht, sich auf ein intensives spirituelles Leben einzulassen und sich im Gottbewusstsein zu üben. Sobald man wieder zu Hause ist, wird man sehr schnell mitsamt aller Euphorie und tiefer Erfüllung wieder vom Alltag eingeholt. Alle Anforderungen stürzen unvermittelt wieder auf einen ein. Es ist schwer oder fast unmöglich, sich den Daheimgebliebenen über das Erfahrene während dieser Auszeit wirklich mitzuteilen, weil sie die Erfahrung nicht teilen und somit nicht nachvollziehen können. Sie haben ihren normalen Alltag unverändert weitergelebt. Sie hören sich an, was man erzählt, nicken und sagen „das war sicher schön für dich“, und das war's.

Trotzdem habe ich mir immer lange Zeit diese innere Erfüllung bewahren und daraus leben können. So, dass meine Mitmenschen spürten, dass etwas „anders“ war. Alles schien leichter von der Hand zu gehen. Mein Herz schien größer und weiter zu sein. Ich fühlte mich frohgestimmt, ausgeglichen und voller Lebenskraft.

Ein solch prägendes Erlebnis ist wie ein Brunnen, der, einmal gegraben oder freigelegt, reichlich Wasser spendet, aus dem man immer wieder schöpfen kann. Solange man sich die alles stets umgebende liebende Nähe Gottes immer



Jutta Respondek ist Mitglied der Gemeinde Bonn

Foto: Leon Lopez Cuervo, „Prayer – Taken in Vilnius Cathedral“, Flickr.com (Creative Commons License)



wieder vergegenwärtigt, kann sie einen erhalten und durch die Höhen und Tiefen des Lebens tragen.

Spiritualität im Alltag

Nicht alle haben die Möglichkeit oder das Bedürfnis, Exerzitien oder eine Wallfahrt zu machen. Auch wenn sie vielleicht im Innern die Sehnsucht nach dem Transzendenten spüren. Es gibt aber auch im Alltag Möglichkeiten, sich an Gottes Allgegenwart erinnern zu lassen. Sei es durch ein Bild, das ich mir zu diesem Zweck auf den Schreibtisch stelle – dahin, wo mein Blick immer fällt, eine Blume auf der Fensterbank, ein Armband oder Kreuz, das ich mit diesem Vorsatz trage, ein Baum vorm Fenster, den ich mir zu meinem „Gottesbaum“ erkläre, ein bestimmtes Lied oder eine Melodie, die Wolken am Himmel, der Anblick eines geliebten Menschen, der Kirchturm um die Ecke – was auch immer.

Auch wenn ich beim Anblick all dieser Erinnerungszeichen nicht mit Worten bete, so können sie, bewusst als solche wahrgenommen, doch im Laufe der Zeit eine Verinnerlichung bewirken, so dass ich bei ihrem Anblick das Gespür entwickle: Du, Gott, bist da, hier und jetzt und überall, Du bist mit Deiner Liebe bei mir und trägst und erhältst mich, und auch wenn ich jetzt keine Zeit habe und voll im Stress bin, bin ich mit Dir verbunden. Durch diese zuinnerst empfundene Gewissheit bin und bleibe ich in einem ständigen Austausch mit Ihm, gleichsam in einem „Beten ohne Unterlass“.

Dieses Bewusstsein wird allmählich auch mein Verhalten ändern, gegenüber meinen Mitmenschen, dem Leben,

der Umwelt, mir selbst. Es öffnet mir Herz und Sinne und beeinflusst mein Tun und den Umgang mit den Menschen und der Schöpfung. Denn das gespürte Dasein Gottes gilt ja nicht nur mir, sondern Seine Liebe umschließt alles, was lebt.

Um gottbewusst zu leben, muss man nicht ins Kloster eintreten oder sich in einen Ausnahmezustand begeben. Und wenn man solch eine besondere Ausnahmezeit doch einmal erlebt, ist die Rückkehr unvermeidlich. Man kann nicht auf dem Tabor bleiben, auch wenn der Wunsch verständlich ist, dort zu verweilen und Hütten zu bauen. Der Weg zu Gott ist der ganz persönliche, ganz banale Alltag, mit seinen Herausforderungen, Prüfungen und Hindernissen. Aber es gilt, wie Paulus es in seinem Brief an die Thessalonicher fordert, Gott einen Platz darin einzuräumen, das heißt Ihn in diesem Alltag wahrzunehmen und sich immer wieder nach Ihm auszurichten, um so bei aller Geschäftigkeit „ohne Unterlass“ mit Ihm in Kontakt zu bleiben und Ihm nahe zu sein, im Herzen und durch die tägliche Arbeit und in allem Tun.

„Gott ist auch zwischen den Kochtöpfen“ – so formulierte es im 16. Jahrhundert die Hl. Teresa von Ávila. Und Er ist ebenso an unseren Schreibtischen, auf den Straßen, Baustellen, Schulen und in Fabriken und Werkstätten und an jedem anderen Ort, wo wir leben und arbeiten, können wir hinzufügen. Wenn wir uns darin üben, aufmerksam zu sein für Seine verborgene Gegenwart, können wir die Verbindung mit Ihm halten und aus dieser Quelle schöpfen. Vielleicht nicht ununterbrochen, aber doch immer wieder neu. ■

Das Herzensgebet

Eine mantrische
Versenkungsmeditation
VON FRANCINE
SCHWERTFEGER



Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover

DAS HERZENSGEBET HAT IN den jüngsten Jahren immer mehr Aufmerksamkeit erregt bei Menschen, die nach einem anderen, vielleicht tieferen Zugang zu Gott suchen. Es kam auf im 3. Jahrhundert n. Chr. in der ägyptischen Wüste und ist in der orthodoxen Kirche immer bewahrt und praktiziert worden, auch in einigen westlichen Klöstern.

Nach dem 2. Weltkrieg und seinen Schrecken begann ein neuer Aufbruch für die alten Traditionen durch den Wunsch nach Stille und Kontemplation. Zuerst war es der Zen-Buddhismus, der durch den Jesuiten-Pater Hugo Lassalle aus Japan und später auch durch den Zenmeister

und Benediktinermönch Willigis Jäger nach Deutschland geholt wurde. Es erwuchs daraus die Rückbesinnung auf die eigene alte christliche Tradition des Herzensgebetes, das zum Beispiel auch in der alt-katholischen Gemeinde Hannover praktiziert wird.

Die Gemeinde ist Mitglied der „Charta Oecumenica“, zu der sich in Hannover die alt- und römischen Katholiken, die Baptisten und Lutheraner zusammengeschlossen haben. Dazu gehört auch das Stadtkloster – die Kirche der Stille auf dem Kronsberg. Eine dort praktizierte Schule des Herzensgebetes ist *Via Cordis*, die sich zur Aufgabe gemacht hat, das Herzensgebet zu fördern. Die Schule entstand nach Franz-Xaver Jans-Scheidegger in der Schweiz, der beeinflusst wurde durch den Mystiker Nikolaus von Flüe. So heißt es auf der Internetseite von *Via Cordis*

Nord: „Wir sind eine Gruppe von Menschen, die das Herzensgebet praktizieren, üben und weitergeben. Damit stehen wir in der Tradition des ältesten christlichen Gebetsweges und versuchen zugleich, eine zeitgemäße Form christlicher Spiritualität zu leben.“

Und Rüdiger Maschwitz schreibt in seinem Buch „Das Herzensgebet“ (Kösel-Verlag): „Wach auf! Das ist das Anliegen des Herzensgebetes und jedes Meditationsweges. Wach auf, wach auf mitten im Leben. Verbringe dein Leben nicht schlafend, vor dich hin träumend, teilnahmslos, immer zu müde...Wach auf, lebe wach und aufmerksam – darum geht es in der Meditation und im Herzensgebet.“

Darüber sprach *Christen heute* mit der evangelischen Pastorin des Stadtklosters der Kirche der Stille, Maike Ewert (60). Sie ist Kontemplationslehrerin bei *Via Cordis*, geistliche Begleiterin und Supervisorin. ➔



Foto links: Pastorin Maike Ewert, Kontemplationslehrerin bei Via Cordis, geistliche Begleiterin und Supervisorin.
Foto rechts: Eine Gruppe von Lehrenden bei einem Treffen von Via Cordis, die das Herzensgebet praktiziert. Von Privat

CH: Frau Ewert, was ist für Sie das Herzensgebet?

MAIKE EWERT: Es ist eine Versenkungsmeditation, bei der ein Wort oder ein Satz, in der Regel aus der Heiligen Schrift, im Herzen bewegt wird. Die klassische Gebetsformel heißt: ‚Herr Jesus Christus, Sohn (des lebendigen) Gottes, erbarme dich (meiner/unser/einer Sünderin)‘. Oder in Kurzform ‚Herr Jesus Christus, erbarme dich‘. Man kann aber auch mit einem anderen Wort beten, zum Beispiel ‚Jesus Christus‘, ‚Halleluja‘, ‚Ich in dir, du in mir‘, ‚Kyrie eleison‘, ‚Amen‘ und so weiter. Entscheidend ist die innere Resonanz.

Es wird ja gesprochen im Geiste und beim stillen Sitzen. Manche Leute können das nicht so lange. Sind sie ungeeignet für das Herzensgebet?

Man kann es zu jeder Zeit und in vielfältiger Weise beten, nicht nur im stillen Sitzen. Zuhause kann man auch mit 5 Minuten anfangen. Wenn die Gedanken wie Affen im Zirkus toben, besinnt man sich immer wieder zurück auf das Wort wie auf einen Anker. Das Herzensgebet ist ein hörendes Gebet, es geht mehr um das Lauschen auf den Klang des

Wortes als darum, über seinen Inhalt nachzudenken. Zur Erinnerung und als Konzentrationshilfe gibt es auch die Herzensgebetskette, die man am Handgelenk tragen kann, mit zum Beispiel 33 Knoten, die die Lebensjahre Jesu symbolisieren.

Was kann einem noch helfen?

Es kann hilfreich sein, sich eine erfahrene Begleitung zu suchen, da beim ernsthaften Üben Stolpersteine und Unsicherheiten auftreten können. Es geht immer um die Frage: Was fördert mich, was hindert mich? Man kann das Gebet gut mit regelmäßiger Bewegung verbinden wie Gehen, Laufen, Wandern, Schwimmen und Radfahren. Man sollte nichts erzwingen. So werden wir uns der Gegenwart Gottes immer bewusster.

Was für Menschen kommen und suchen das Herzensgebet?

Menschen, die vor allem nur zur Ruhe kommen wollen oder von ihrer Therapeutin geschickt werden, schauen eher in den offenen Meditationstreff. Bei denen, die sich zu einem Einführungskursus ins Herzensgebet anmelden, erlebe ich eine tiefe Gottessehnsucht. Natürlich kann

auch das Herzensgebet helfen, zur Ruhe zu kommen, es hilft auf jeden Fall, das Herz offen zu halten für Gottes Gegenwart. Das Gebetswort kann man sein Leben lang beten.

Das klingt sehr anspruchsvoll...

Es ist kein Wohlfühlweg, mehr ein Klärungs- und Heilungsweg. Klassisch spricht man auch von der *Via Purgativa*, einem Reinigungsweg. Es ist Schattenarbeit, um mit C. G. Jung zu sprechen. Es hilft zu dem Menschen zu werden, als den Gott mich gemeint hat. So taucht vielleicht beim Beten Wut auf oder Rückenschmerz. Gemeinsam mit einem geistlichen Begleiter kann man herausfinden, was es mit dem heftigen Gefühl oder dem Schmerz auf sich hat, und das Thema dann bearbeiten. Manchmal ist eine Psychotherapie nötig. Was sich zeigt, will angeschaut werden. Und das Gebet pflegt man derweil weiter. Das Herz steht für den Wesenskern, die Personenmitte. Ich darf immer mehr aus meinem Wesenskern heraus leben. So ist das Herzensgebet auch ein Wandlungs- und Entwicklungsweg.

Danke, Frau Ewert, für das Gespräch. ■



Bieg von deinem Weg ab



Raus aus der Komfortzone
VON SEBASTIAN WATZEK

WAS FÜR EIN TIEFER ABSTURZ AUF DER Karriereleiter! War Moses in Ägypten noch ein adoptierter Königsson mit all dem dazugehörigen Komfort und entsprechenden Privilegien, musste er nach einem Mord an einem Ägypter vor dem Zorn des Pharao fliehen. Er kam nach Midian auf der Sinai-Halbinsel, wo ihm der lange Arm des ägyptischen Königs nichts anhaben konnte. Eine Rückkehr nach Ägypten kam für Mose nicht in Betracht: Sowohl bei seinem ursprünglichen israelitischen Volk als auch bei den Ägyptern war kein Platz mehr für ihn. Dieses Exil schien endgültig. Es half alles nichts, Moses musste sich nach Alternativen umschauen, sich eine neue Existenz in der Fremde aufbauen. Er heiratete Zippora, eine der sieben Töchter Jitros, des Priesters von Midian, mit welcher er zwei Söhne hatte, Gershom und Eliezer. Um sich und seine neue Familie zu ernähren, wurde er Viehhirte im Dienste seines Schwiegervaters.

Privat wie beruflich ist es Moses – modern ausgedrückt – gelungen, sich neu zu orientieren. Der Bibel nach währte dieses neue Leben 40 Jahre. Diese Zahl kann man wörtlich nehmen. In der Zahlensymbolik der Bibel bedeutet die 40 aber noch mehr – unser ganzes Leben lang. Egal, wie man es nimmt, es handelt sich um eine ungeheuer lange Zeitspanne, welche durch Routine und keinerlei Urlaubstage gekennzeichnet war. Tagein, tagaus musste sich Moses um die Ziegen und Schafe kümmern, sie aus dem Stall auf die kargen Weidenplätze in der Wüste führen und wieder zurückbringen. Das bedeutete auch Tage und Nächte bei jedem Wind und Wetter getrennt von der Familie zu sein.

Routine erleichtert das Leben

Mit der Zeit wird Moses die Arbeit immer leichter gefallen sein. Irgendwann wusste er, was bei der Schafzucht zu beachten war, wie seine Tiere tickten, wie gemolken

und geschert wurde, wo die besten Weideplätze zu finden waren, welche Wege dorthin begehbar waren, um was man lieber einen großen Bogen machte. Mit der Zeit saß jeder Handgriff, und Moses brauchte nicht groß nachzudenken, was jetzt zu erledigen war. Er hatte sich an dieses neue Leben und seine Tagesabläufe gewöhnt.

Im Grunde genommen geht es uns allen genauso wie Moses. Bas Verplanken, Professor für Sozialpsychologie an der Universität Bath, geht davon aus, dass zwischen 30 und 50 Prozent unseres täglichen Handelns durch Gewohnheiten bestimmt werden. Ohne dass es uns auffällt, lotsen sie uns durch den Tag: wie lange wir für unsere Morgentoilette brauchen, was wir frühstücken, welche Musik wir uns gerne anhören, wie oft wir unsere E-Mails checken, in unserer Freizeit Sport treiben, ob wir lieber Süßes, Saures oder Scharfes bevorzugen... Wenn wir einmal bewusst eine Entscheidung getroffen und das dazu nötige Verhalten eingeübt haben, läuft vieles wie bei einer Maschine ab, ohne dass wir uns groß darum zu kümmern brauchen.

Und das ist auch gut so. Ohne Gewohnheiten wäre unser Gehirn und wir mit ihm maßlos überfordert. Das finge schon am Morgen an: „Bleibe ich noch etwas liegen oder stehe ich schon auf? Nehme ich jetzt lieber Kaffee oder Tee – und aus welcher Tasse denn überhaupt? Brot, Brötchen, Müsli, Obst oder doch nur ein Joghurt? Auf welche Tageszeitung habe ich gerade Lust? Welchen Weg zur Arbeit soll ich denn nehmen?“ Da unserem Gehirn diese Arbeit abgenommen ist, steht ihm mehr mentale Energie für andere Aufgaben zur Verfügung.

Hinzu kommen zwei weitere nicht zu unterschätzende Faktoren: Stabilität und das Gefühl von Sicherheit. Man mag über einen scheinbar monotonen und langweiligen Tagesablauf stöhnen und sich beschweren. Für Kleinkinder oder Menschen im Alter ist ein gleichbleibender Tagesablauf lebensnotwendig und bildet einen Anker im Sturm des Lebens. Wenn ein Tag so voll von neuen Eindrücken ist, freut man sich über einiges Vorhersehbares. Bei körperlichen Gebrechlichkeit oder anderen Unwägbarkeiten ist man um jeden routinierten Handgriff froh. Für einige

Spitzensportler stellen Routine und feste Rituale im Training und in Wettbewerben einen wichtigen Schlüssel für ihren sportlichen Erfolg dar. „Gewohnheiten garantieren, dass die Welt um uns herum und das Ich gleich bleiben“, sagt der Berliner Verhaltenstherapeut Nicolas Hoffmann.

So hilfreich und zuweilen lebensnotwendig Gewohnheiten und Routine für uns sind, haben sie dennoch auch eine Kehrseite. Wer von uns hat noch nie diesen berühmten Satz gehört: „Das haben wir immer schon so gemacht. Das war schon immer so“? Wo solche Aussagen fallen, wissen wir sehr schnell, woran wir sind: Änderungen sind hier momentan unerwünscht. Gewohnheiten können uns unflexibel und starr machen. Sie können unsere Wahrnehmung einschränken und uns betriebsblind machen. Was früher funktioniert hat, muss nicht zwangsweise heute auch noch gelten.

Aufmerksamkeit

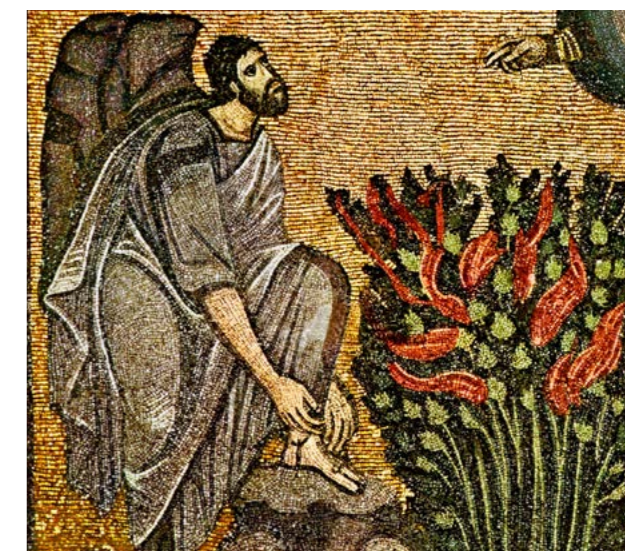
Umso bemerkenswerter ist nun, was Moses nach 40 Jahren als Viehhirte passiert. Eines Tages ändert er plötzlich die jahrelang eingeübte und bewährte Routine. Gegen jede Gewohnheit und gesunden Menschenverstand treibt er die Herde durch die Wüste, ja, sogar über die Wüste hinaus. Der Grund für dieses merkwürdige Verhalten liegt in einer nicht alltäglichen Erscheinung. Von weitem sieht er am Wegesrand einen Dornbusch, der brennt und doch nicht verbrennt. Durch die hellen und zuckenden Flammen erkennt Mose (mit Adleraugen) weiterhin die Zweige und Dornen. Seine Neugierde ist geweckt: „Ich will doch von meinem Weg abbiegen/die Richtung ändern und diese große Erscheinung sehen. Warum nur verbrennt der Dornbusch nicht?“ (Exodus 3,3)

Moses weicht von seinem Weg ab. Er nimmt einen Umweg in Kauf und ändert die Richtung. Wäre er auf dem gewohnten Weg geblieben, hätte sich ihm Gott in diesem besonderen Dornbusch nicht offenbaren können. Dann wäre Moses nicht nach Ägypten zurückgekehrt und hätte sein Volk nicht durch die Wüste bis hin zum gelobten Land führen können. Er wäre ein gewöhnlicher Hirte geblieben, welcher schnell in Vergessenheit geraten wäre. Stattdessen wurde er zu einem der größten Propheten der Bibel.

Moses erlebt etwas nicht Vorhersehbares. Er hat keinen Masterplan in der Tasche, als sein Leben unerwartet eine ganz andere Wendung nimmt. Das einzige, was er dazu beisteuert, ist, richtig zu reagieren, sich aus seiner Komfortzone zu begeben, die Routine des Alltags zu durchbrechen. Moses ist wachsam, die Gewohnheiten trüben seinen Blick nicht. Gerade deswegen fällt ihm dieser Dornbusch auf, an dem wohl die meisten anderen Hirten blind vorbeigelaufen wären. Die Erfahrung von Moses ist eine Urerfahrung des Glaubens. Die französische Philosophin und Mystikerin Simone Weil bringt es auf den Punkt: „Das Wesen des Gebets besteht in der Aufmerksamkeit.“ Bei all dem Stress, dem Multitasking, der Hektik und vollen Terminplänen, welche uns bestimmen, dennoch die Gabe haben, aufmerksam zu sein, im Augenblick zu leben. Das zu tun, was jetzt gerade dran ist. Auch wenn es den ganzen Tag durcheinanderbringt oder wichtige Angelegenheiten unbearbeitet liegen bleiben müssen.

Gott lässt sich weder planen noch voraussehen. Dies antwortet er auch deutlich auf Mose Frage, was er denn dem Volk Israel ausrichten solle, wer ihn denn zu ihnen geschickt habe. „Eheje ascher Eheje“ – „Ich bin der Ich-bin-da“ ist eine Übersetzungsmöglichkeit. „Ich werde sein, der ich sein werde“ eine andere. Bei all den vielfältigen Auslegungsmöglichkeiten ist eine Deutung: Gottes Name sagt aus, dass er so in Erscheinung treten wird, wie es die jeweilige Situation erfordert. Gott lässt sich auf keinen Ort und keine Erscheinung festlegen nach dem Schema: Da unter diesem Zeichen genau an dieser Stelle wirst du mich sehen. Nein, so läuft es nicht. „Ich werde sein, als welcher ich eben sein werde.“

Unsere Aufgabe besteht nun darin, Gott als diesen wahrzunehmen, wie er uns begegnet. Dazu hilft es, im Hier und Jetzt zu leben und auch das scheinbar Unwichtige zu bemerken. Die jüdische Überlieferung berichtet, dass Moses wegen einem kleinen entlaufenen Schaf zum Dornbusch gekommen ist. In unserer Zeit der Superlativen und



Rekorde, des ungehemmten wirtschaftlichen Wachstums und eines ungeheuren Leistungsdrucks mag so eine Aktion mild belächelt und als unproduktive Spinnerei abgetan werden. Doch die Bibel verweist uns auf die Größe des Kleinen, darauf, dass Gott dort ist, wo wir ihn nie erwartet hätten.

Solch eine Wachsamkeit und Lebenshaltung können wir einüben, dass sie uns wie Moses zur Gewohnheit werden. Dazu brauchen wir den Blick Gottes, bei dem das Kleine und nicht das Große, die Qualität (der Liebe, der Beziehung) zählt und nicht die Quantität (materieller Reichtum, Leistung, Erfolge, „weiter, schneller, höher“). Vielleicht kommen wir so einmal zu der Sichtweise, zu welcher der österreichische Dichter Adalbert Stifter gelangt ist: „Die großen Taten der Menschen sind nicht die, welche lärmten. Das Große geschieht so schlicht wie das Rieseln des Wassers, das Fließen der Luft, das Wachsen des Getreides.“ Dazu müssen wir aber zuweilen aus unseren Komfortzonen ausbrechen und die Richtung unseres Lebens ändern. ■



Die Liturgie erfahren

VON JORIS VERCAMMEN

Hier stellen wir ein weiteres der Referate vor, die bei den Tagen der Einkehr Ende Juli in Doetinchen in den Niederlanden gehalten wurden. Tagungsthema war „Berührt von Liebe – alt-katholische liturgische Spiritualität“.

Was heißt liturgische Spiritualität?

MIT LITURGISCHER Spiritualität sei, wie Mattijs Ploeger es sagt, nicht eine Reduktion des gläubigen Lebens auf das Teilnehmen an liturgischen Zusammenkünften gemeint. Nein, „als Grundlage einer ganzen Spiritualität heißt Liturgie die reale, sakramentale Begegnung von Gott und Mensch, die sich im außerliturgischen Leben fortsetzt und ausarbeitet.“ Deswegen sieht Mattijs Ploeger die Liturgie nicht wie einen Spiegel des täglichen Lebens und der religiösen Gefühle, sondern gerade umkehrt. Das Leben soll selber ein Spiegel der Liturgie werden. Die Liturgie ist deswegen weder ein Spiegel der heutigen Kultur noch eine Wiederholung der Vergangenheit, „sondern eine durch den Geist bewirkte Vorwegnahme der Zukunft“. In der Liturgie wird der Mensch so, wie er vom Schöpfer gemeint ist, und das heißt Mensch, wie Christus Mensch war.

Von diesem Ausgangspunkt aus zieht Mattijs Ploeger einige Schlussfolgerungen:

1. „Im Gottesdienst inmitten des Leibes Christi (der Gemeinde) durch die Kraft des Geistes dem lebendigen Christus zu begegnen, ist schon eine reale spirituelle Erfahrung, die Trost und Kraft für das Leben schenkt.“
2. Das Eingebunden-Sein im Kirchenjahr: „Die Perioden des Kirchenjahres machen mir deutlich, dass das Leben nicht ein unstrukturiertes Chaos ist, in



dem alles beliebig ist und nichts etwas ausmacht, sondern dass Gott uns Fest und Fasten gegeben hat, um nicht nur mit unseren unmittelbaren privaten Sorgen und Freuden beschäftigt zu sein, sondern unser Leben im Licht seiner großen Taten interpretieren zu können und zu dürfen.“

3. Die Liturgie bringt die Schrift in ‚anamnetischer Weise‘ zum Leben. „Die Schrift wird in der Liturgie nicht gelesen wie in einer Bibelgruppe, als bloßer Text zum Untersuchen. Sie wird verlesen als Teil des epikletisch-anamnetischen Gedenkens, sie vermittelt auf – im weiteren Sinne – sakramentale Weise eine Realpräsenz Gottes und Christi, die zur Anwendung auf das eigene Leben einlädt.“
4. Die Liturgie ist ‚zentrifugal geprägt‘: die Diakonie soll unbedingt darauf folgen.

Die Liturgie ist ‚befreites Leben‘

Für die Liturgie soll man unbedingt Platz reservieren und Zeit haben. Liturgie feiert man in einem reservierten Raum, das heißt in einem freien Raum, der nicht von den alltäglichen Sorgen und der gewöhnlichen Logik der Nützlichkeit bestimmt wird. Es geht um einen ‚vakanten Raum‘, der die Aufgeschlossenheit der Herzen der Gemeinde zum Ausdruck bringt. So ist es auch mit der Zeit: Liturgie findet während der ‚Freizeit‘ statt, damit man für die Initiative Gottes ‚verfügbar‘ sein kann. In der Liturgie geht es um die Gastfreundschaft des Mysteriums der Liebe Gottes.

Auch die Sprache der Liturgie soll eine ‚befreite Sprache‘ sein, das heißt eine nicht-funktionalistische Sprache, sondern eine performative, die in der Lage ist, das Leben zu verwandeln. Sie ist das Gegenteil einer Wirtschafts-Sprache.

Die richtige Motivation für die Liturgie und auch ihre Einwände sind in der Geschichte der Salbung in Betanien im 12. Kapitel des Johannevangeliums zu lesen. Judas fragt: „Warum hat man dieses Öl nicht für 300 Denare verkauft und den Erlös den Armen gegeben?“ (12,5). Darauf erwidert Jesus: „Lass sie, damit sie es für den Tag meines Begräbnisses tue“ (12,7). In anderen Worten: Die Liturgie, die von der Frau in Betanien praktiziert wird, hat keine Nützlichkeit, sie ist nur Liebe und Ehre für ihren Herrn. Die Frau ehrt Jesus auf eine Art und Weise, die das Los nicht ändert, sondern schon seine Bedeutung deutlich macht. Dahinter steckt eine Aufgeschlossenheit, die man bei Judas nicht findet. Judas bleibt in der Logik der Aktion, während etwas Wichtigeres schon vor der Tür steht.

Die Liturgie schafft Raum für Gott und ermöglicht die Begegnung. In dieser Gottesbegegnung ist auch die Begegnung mit den Mitfeiernden mitgegeben, weil wir in Gott zu den Anderen zurückfinden als unseren Brüdern und Schwestern. Diese Begegnung schafft auch den Raum, wo Menschen wachsen können – ‚ihrer Berufung entgegen‘. In der Liturgie werden wir, wie wir gemeint sind.

Eine Realität, die schon für uns da ist

In der Liturgie werden aber keine Probleme gelöst, und eigentlich gibt es

auch keine Probleme! In der Liturgie ist das Leben einfach, wie auch der Glaube. Gott ist einfach anwesend und die Gemeinschaft wird einfach gebildet. Wir sind einfach dazu bereit ‚zur Verfügung zu stehen‘ für die bessere Zukunft, die um den Altar schon anfängt. Das heißt nicht, dass es keine Probleme gäbe: Das Leben und die Welt der Menschen sind nicht immer einfach und auch der Glaube ist voll von Zweifel. Nur werden diese Fragen innerhalb der Liturgie nicht diskutiert. Es ist wie eine Freundschaft, in der Probleme entstanden sind, und die beide Freunde verabreden für eine bestimmte Zeit nicht mehr über die Probleme zu reden und nur noch die Freundschaft, die noch immer da ist, zu genießen. Würde man das nicht tun, dann würde auch die Freundschaft unter dem Druck der Probleme zusammenbrechen.

In der Liturgie wird man aufgenommen in eine Realität, die schon da ist und uns angeboten wird als unser Heim. Wir finden den Glauben der früheren Generationen wieder. Einerseits ist deswegen die

Tradition wichtig, andererseits heißt es nicht, dass wir nichts ändern könnten. Das Haus der Liturgie muss auch unser Heim werden können. Es ist ein gemeinsames Heim. Bei der Gestaltung der Liturgie muss man deswegen immer ein Gleichgewicht suchen zwischen der Tradition und dem, was heutzutage notwendig ist, damit die Feiernden Zugang zum liturgischen und symbolischen Raum haben. Deswegen ist die liturgische Katechese ebenso notwendig – weil sie Einführung in die Tradition ist – wie die Entwicklung einer Empfindsamkeit für das Zeitgemäße.

Beiden soll man aber auch kritisch gegenüber stehen, da das Ziel der Liturgie gewährleistet werden sollte! Das Ziel ist, einen Blick in die Himmel werfen zu dürfen, wie es die Delegierten des Großherzogs von Kiew im 10. Jahrhundert ihrem Auftraggeber nach einer Feier in der Hagia-Sophia-Kathedrale in Konstantinopel meldeten: „Wir haben den Himmel offen gesehen“.

Die Alt-Katholiken und die Liturgie

Die Alt-Katholiken sind die Erben einer großen katholischen liturgischen Tradition. Wir kennen die Kunst, singend und betend, in Sprache und Zeichen Jesu, des Herrn, zu gedenken und ihm zu begegnen. Wir ‚genießen‘ unseren Glauben, der nicht allein Sache des Intellekts ist, sondern auch Sache des Herzens. Wir sind inspiriert von der Tradition der alten Kirche. Das schafft Verbundenheit mit der Vergangenheit wie auch mit unseren Zeitgenossen. Die Tradition ist Garantie für Authentizität, auch wenn sie bezogen wird auf unsere heutige Zeit und unsere eigene Kultur. Wenn das nicht so ist, wird die Liturgie zum Wachsfigurenkabinett mit Statuen, die in einer Geheimsprache miteinander kommunizieren. In diesem Fall entartet die Liturgie zum Gegenteil von dem, wie sie gemeint ist. Deswegen ist auch das ‚Mit-Machen‘ (und Mit-Machen-Dürfen) aller so wichtig, weil es – zumindestens zum Teil – eine Garantie ist, dass die Liturgie mitten im Leben steht. Dort ist übrigens auch ihr Platz. ■

Sehn-Suchen

Ein paar Gedanken über die Sehnsucht und ein Angebot

VON THOMAS WALTER

SEHNSUCHT HALTE ICH FÜR EINE DER WICHTIGSTEN Triebkräfte in meinem Leben. Ich sehne mich nach vielen Dingen – kleinen und großen. Und nach den allerwichtigsten Dingen sehne ich mich ein ganzes Leben lang: nach Glück, nach Liebe, nach Sinn, nach Geborgenheit, nach Freiheit, nach Gott...

Und was ist Sehnsucht?

In einem etymologischen Wörterbuch habe ich die folgende Definition gefunden: Sehnsucht, das sei ein inneres, schmerzliches Verlangen, steht da. Und es wird eine Verbindung hergestellt zur krankhaften Seite der Sehnsucht, der Sucht.

Ich erkläre mir diesen Zusammenhang damit, dass es bei der Sehnsucht schnell darum geht, wie sich meine Sehnsucht erfüllt, wie sie an ein Ziel kommt, oder soll ich sagen, wie sie befriedigt wird. Und da gibt es dann oft ganz abartige Wege, die bisweilen auch in die Sucht führen können. Damit meine ich keineswegs nur die bekannten oder auch anerkannten Süchte in unserer Gesellschaft: die Sucht nach Drogen, nach Alkohol, das Rauchen, die

Süßigkeiten und das übermäßige Essen; die Sucht nach Anerkennung, nach Ehre, nach Macht...

Ich meine damit auch die Süchte, die sich bemänteln und dann fast nicht mehr zu erkennen sind: sich ganz toll in einem Ehrenamt engagieren, fast alles aufgeben, um jemanden zu pflegen, alles dransetzen, dass mein Kind Erfolg hat, noch einen Kurs machen, um mich immer weiter zu qualifizieren, noch intensiver meditieren, noch mehr über den Glauben sprechen...

Jetzt höre ich empörte Aufschreie und ich kann sie sogar verstehen. Sicherlich: Nicht aller Einsatz und alles Bemühen ist gleich suchtverdächtig; aber es kann halt so sein, und das sollte man nicht übersehen oder totschweigen.

Ein Lebensraum

Wichtiger, als dass sich meine Sehnsucht möglichst schnell erfüllt, ist, dass ich sie wahrnehme und in ihr lebe, meine ich. Meine Sehnsucht kann ein Raum sein, in dem ich leben darf, oder sie soll und darf zu einem solchen Raum werden.

Was ich damit meine? Ich glaube, ich kann es am ehesten mit einem Text von Peter Handke erklären, den er in seinem dramatischen Gedicht „Über die Dörfer“ veröffentlicht hat. Dort heißt es:

„Spiele das Spiel. Gefährde die Arbeit noch mehr. Sei nicht die Hauptperson. Suche die Gegenüberstellung. Aber sei absichtslos. Vermeide die Hintergedanken. Verschwige nichts. Sei weich und stark. Sei schlau, lass dich



Dr. Joris Vercammen ist alt-katholischer Erzbischof von Utrecht und Vorsitzender der internationalen alt-katholischen Bischofskonferenz



Pfr. Thomas Walter ist Geistlicher Leiter des Geistlichen Zentrums in Deggendorf



ein und verachte den Sieg. Beobachte nicht, prüfe nicht, sondern bleib geistesgegenwärtig bereit für die Zeichen. Sei erschütterter. Zeig deine Augen, wink die anderen ins Tiefe, Sorge für den Raum und betrachte jeden in seinem Bild. Entscheid nur begeistert. Scheitere ruhig. Vor allem hab Zeit und nimm Umwege. Lass dich ablenken. Mach sozusagen Urlaub. Überhör keinen Baum und kein Wasser. Kehre ein, wo du Lust hast, und gönne dir die Sonne. Vergiss die Angehörigen, bestärke die Unbekannten, bück dich nach Nebensachen, weich aus in die Menschenleere, pfeif auf das Schicksalsdrama, missachte das Unglück, zerlach den Konflikt. Bewege dich in deinen Eigenfarben, bis du im Recht bist und das Rauschen der Blätter süß wird. Geh über die Dörfer. Ich komme dir nach.“ (Peter Handke, Über die Dörfer, Frankfurt a. M. 1981, S. 20 f.).

In diesem Text wird die Sehnsucht so ausgedrückt, wie man sie eigentlich nur ausdrücken kann – poetisch. Man kann Sehnsucht beschreiben und darüber lang und breit philosophieren. Und man kann in der Sehnsucht leben, sie spüren und genießen. Es gilt für die Sehnsucht, was Romano Guardini einmal über das Geheimnis gesagt hat: Rätsel muss man lösen, im Geheimnis darf man wohnen. In der Sehnsucht darf ich wohnen, ich muss sie nicht enträtseln und lösen, das heißt, sie mit meinen Mitteln zu erfüllen suchen. Und wo ich in meiner Sehnsucht wohne, wo sie ein Lebensraum sein darf, dort braucht es keinen Ausweg in die Sucht, in welcher Gestalt sie auch immer erscheint.

Beten in stiller Betrachtung

Ein Kurzbericht

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

DIE TAGE WIRBELN VORBEI wie im Sauseschritt. Jetzt ist wieder Samstagabend und ich liege im Bett. Innerlich bereite ich mich auf den Sonntag vor. Ich bete. Aber da sind weniger Worte als vielmehr Bilder.

Ich bete nicht mit erlernten Worten, sondern vielmehr indem ich all meine Lieben – Eltern, Schwester, Verwandte, Freundinnen und Freunde – im Geist durchgehe, mal den einen mehr präsent, die andere weniger. Bei allen verweile ich einen Moment. Ich bete, dass Gott sich ihrer Krankheit annehme, die Freundin mit Schlafstörungen zur Ruhe führe, die Freundin mit Angststörung befreie zu ihrem Wohle. Auch unsere Tiere habe ich im Gedenken, ebenso die Toten, für deren Seelen ich dann bete. Ich bitte ganz altmodisch um Schutz für uns alle und dass ich ein Segen für die

Menschen sein möge. (Das scheint mir nicht ganz unwesentlich.)

Wenn ich mit jemandem im Arg bin, bete ich auch hier um eine gute Lösung und Mut, aufeinander zuzugehen. Oft gibt mir hier aber der Tarot Lösungen. (Natürlich nicht nachts.) Ich halte die uralte Tradition der Karten, die für manche heidnische Zeug sind, für ein gutes Hilfsmittel zur Selbstbetrachtung und Meditation. Ich erforsche mich und meine seelischen Einflüsse und Beweggründe. Dann kann ich einen Schritt tun.

Zurück aber zum Samstagabendgebet: Auf meine betrachtende Weise dauert das Gebet ganz schön lang. Vielleicht ist es auch gar kein Gebet, sondern eher eine Art Kontemplation. Von *contemplare*, lateinisch „betrachten, beschauen“. Es bringt mich zur Ruhe.

Ich habe einmal gelesen, dass Schamanen der Meinung sind, es nütze nichts, pauschal um Frieden in der Welt oder ähnliche große Dinge

Ein Angebot

Weil ich glaube, dass die Sehnsucht eine so wichtige Triebkraft ist – gerade auch für das Geistliche Leben, will ich im Geistlichen Zentrum Friedenskirche in Deggendorf ein Angebot machen, dass hilft die Sehnsucht als Lebensraum zu entdecken oder wiederzuentdecken.

Sehn-Suchen nenne ich dieses Angebot. Sie können ins Geistliche Zentrum kommen und dort ein paar Tage bleiben. Sie dürfen einfach da sein, mal ausschlafen, die Natur genießen, lachen und weinen, reden und schweigen. Gut essen, einen Spaziergang im nahen bayrischen Wald machen und am Abend ein Glas Wein oder ein leckeres bayrisches Bier trinken. Sie können in unserem Meditationsraum die Stille suchen, und wir feiern in der Friedenskirche zusammen Gottesdienst. Ich begleite Sie in dieser Zeit in der Weise und Intensität, die sie brauchen. Ich gebe Ihnen gerne Anregungen und höre Ihnen zu, wenn Sie von Ihren Erfahrungen erzählen. Und ich lade Sie ein zu verschiedenen Gebetszeiten, die wir so gestalten, dass Sie sich darin heimisch fühlen.

Wenn Sie Interesse haben, dann melden Sie sich unter t.walter@geistlicheszentrum-friedenskirche.de oder unter [01 76/84 60 63 41](tel:+497684606341). Wir können dann einen Termin vereinbaren und über die Gestaltung Ihrer Sehn-Suche sprechen. Sie können als Einzelperson oder auch zu mehreren kommen. Ich freue mich auf Sie. ■

zu beten. Dies sei viel zu abstrakt. Man solle bei sich selbst anfangen und im eigenen Umkreis für Frieden, Liebe oder Umweltschutz sorgen.

Ich bedenke auch, wofür ich alles dankbar sein kann. Es ist schön, dem Segen in mir und meiner Umgebung nachzuspüren und zu erkennen, wie sich mein Leben gefügt hat.

Sonntagmorgens dann, wenn ich nicht zur Kirche kommen kann, zünde ich eine Kerze vor dem Marienbildnis in der Küche an. Ich bete ein „Gegrüßet seist du“ und bin auch der Gottesmutter dankbar, die mit Jesus Christus zu meiner geistlichen Familie gehört. „Sei uns Sündern gnädig, jetzt und in der Stunde unseres Todes“ ist für mich ein Satz, der mich tief innerlich berührt. Denn ich weiß: Alles kommt von Gott und alles geht zu Gott. Ich weiß nicht wann, aber ich fühle mich gestärkt und geborgen. Dann höre ich geistliche Musik mit meinen Kaninchen (denen bleibt ja auch nichts Anderes übrig). Die Klänge der alten Meister erheben mich. Damit ist der Sonntag für mich spirituell feierlich für den Hausgebrauch begangen. Die nächste Woche kann beginnen. ■

Vom Esel, der auserwählt wurde

VON HEIDI HERBORN

JA, DIESER ESEL WAR EIN BESONDERES PRACHTstück seiner Art: Störrisch, eigensinnig, wehleidig, nicht der Hellste, ganz schön eingebildet – trotzdem wurde er auserwählt.

„Könntest du bitte ein wenig leiser schnarchen, das Kind ist schon zweimal davon aufgewacht.“ Leise flüstert Maria dem Esel ins Ohr. Doch der war gerade richtig in Fahrt: „Kann man nicht mal eine Viertelstunde schlafen? Nach dem, was hier die ganze Zeit los war, kann ja wohl auch ein Esel ein bisschen Rücksicht erwarten.“ Ärgerlich schnaubend dreht er sich auf die andere Seite und mault weiter vor sich hin: „Das kann sich ja niemand vorstellen, was hier los war. Pausenlos kamen Leute, sogar von den Feldern draußen, sie quatschten irgendetwas von Engelgesang, standen hier im Stall herum und glotzten. Ja, man kann es nicht anders sagen. Sie standen da und glotzten auf das Kind. Weil es ja angeblich ein himmlisches Kind sein soll. Was soll man sich denn da darunter vorstellen? Ein himmlisches Kind? Aber was soll ich mir deswegen den Kopf zerbrechen. Ich hoffe, sie werden bald verschwinden, dann habe ich endlich wieder meine Ruhe.“ Er dreht sich um, und schnarcht weiter.

In diesem Moment kommt ein Engel in den Stall, ein sehr vornehmer Engel. Er blickt sich um, hält sich die Nase zu und geht in langsamen Schritten auf den Esel zu, dabei sich weiter die Nase zuhaltend. Mit einem verzweifelten Augenaufschlag in Richtung Himmel fängt er an zu sprechen: „Mein Gott, ich werde es wohl niemals begreifen, wie du es in diesem Gestank und in dieser Gesellschaft aushalten willst. Natürlich fühle ich mich über die Maßen geehrt, dass ich dein Bote bin, aber ich gestehe, dass mir mein Wolkenbett und der himmlische Duft schon sehr fehlen. Und wenn ich dieses schnarchende Ungetüm hier vor mir betrachte und mir vorstelle, dass dich so etwas nach Ägypten bringen soll, dann sträuben sich mir sämtliche Flügelfedern. Aber...ich bin nur ein Nachrichten-Engel und habe meinen Auftrag auszuführen.“

Damit wendet sich der Engel dem Esel zu und spricht mit erhobener Stimme: „Hosianna, vom Himmel hoch da komm ich her.“ Doch der Esel schnarcht weiter. Der Engel wird lauter und feierlicher: „Fürchte dich nicht, du armselige Kreatur, vor dem Abgesandten der Himmlischen Heerscharen.“ Der Esel rührt sich nicht und schnarcht weiter. Der Engel tritt einen Schritt näher; er wird lauter und ärgerlicher: „Botschaft habe ich dir zu bringen von dem, der es nicht lassen konnte, auch so etwas wie dich zu schaffen.“

Mit diesen Worten geht der Engel ganz nahe an den Esel und tritt ihn ins Hinterteil. Mit einem lauten Schrei springt der Esel auf. „Schrei hier nicht so laut herum“, faucht ihn jetzt der Engel an: „Drüben liegt das Kind und schläft.“ Das ist Wasser auf die Mühlen des Esels, und er legt los: „Das Kind, das Kind. Alles dreht sich immer nur um eines: ums Kind, ums Kind, ums himmlische Kind.“

Auf einmal stutzt er und begutachtet den Engel: „Nanu, dich kenne ich ja noch gar nicht, wo ich doch in diesem Kaff so ziemlich alle kenne. Gehörst du vielleicht auch zu diesem Bettelpack von nebenan?“

Der Engel schnappt nach Luft: „Sehe ich vielleicht so aus? Mäßige deine Zunge, Kreatur, du weißt nicht, von was du sprichst. Ich mache es kurz für dich, damit du es kapiert: Du bist dazu auserwählt, das Kind mit den Eltern, also die heilige Familie, in den nächsten Tagen nach Ägypten zu bringen und ihr Gepäck zu tragen.“ Der Esel meint, sich verhöhrt zu haben. „Waaas? Das soll eine Auszeichnung sein. Nein danke – darauf kann ich gerne verzichten. Ich bleibe hier in meinem Stall, da habe ich mein Futter und meinen Schlafplatz. Mach du das doch selber, du kannst das viel besser, du hast Flügel, bei dir geht es sicher ruckzuck.“ Der Engel, schon genervt von dieser Debatte, entgegnet kurz und bündig: „Auserwählt ist auserwählt. Ob dir das passt oder nicht. Übermorgen geht es los. Du kannst dich also noch innerlich darauf vorbereiten.“

Mit diesen Worten ist der Engel verschwunden. Wütend mault ihm der Esel nach: „So ein eingebildeter Himmelskörper. Ich werde mich nicht aus diesem Stall bewegen. So ein Theater zu machen wegen dem himmlischen Kind. Man könnte es doch einfach wegbeamern – schwupp – wäre es auf dem Mond oder dem Mars oder der Venus oder sonst wo, jedenfalls weg. Keinen Meter werde ich mich bewegen können. Wahrscheinlich breche ich sofort zusammen, allein bei dem Gedanken daran wird mir richtig schlecht. Ja, ich lege mich jetzt hin und bin krank.“ Und damit legt er sich hin und fängt laut an zu stöhnen und zu jammern: „I-aaaa-uuuu – I-aaaa-uuu“.

Der Engel kommt wieder, betrachtet den Esel misstrauisch und denkt, da stimmt doch etwas nicht. Ich glaube, ich weiß, was dem fehlt. Er geht zum Esel, streicht ihm über den Kopf: „Dir scheint es ja wirklich nicht gut zu gehen, deswegen habe ich einen Ersatz für dich besorgt. Dein Cousin wird alles übernehmen, der ist zuverlässig, intelligent und kräftig.“

Blitzschnell springt der Esel auf: „Waaas? Habe ich richtig gehört? Diese klappprige und stinkende Familienschande soll mein Ersatz sein?“

Vergnügt antwortet der Engel: „Ach sieh einer an. Du wirst ja richtig dynamisch. Könnte es sein, dass du unter diesen Umständen deine Meinung doch änderst und mithelfen willst, das Kind zu retten?“

Der Esel überschlägt sich jetzt fast vor Eifer: „Von retten war ja bisher noch überhaupt keine Rede. Das muss einem doch gesagt werden, denn das ist meine Spezialität.“

„Na, dann kann ich ja beruhigt wieder gehen; denn eigentlich bist ja auch du auserwählt worden, das Kind nach Ägypten zu tragen,“ entgegnet der Engel und ist wieder verschwunden.

Verwundert blickt ihm der Esel nach: „Ich bin auserwählt, hat er gesagt. Auserwählt. Irgendwie fühlt sich das echt gut an. Und alles hängt mit diesem Kind zusammen. Muss ja doch etwas ganz Besonderes sein. Oder?“ ■



Heidi Herborn ist Mitglied der Gemeinde Mannheim

Diese Geschichte ist eine von sieben, die im Deutschen Theaterverlag als Theaterstücke erschienen sind: Auf der Homepage dtver.de unter „Autoren“ nach Heidi Herborn suchen.



Warten

DU
erwartet
erseht
erfleht
gekommen
Mensch geworden
wartest

DU
wartest
dass wir Dich einlassen
in unser Leben
dass wir Dich zur Welt bringen
heute und immer wieder
immer mehr und mehr

VON JUTTA RESPONDEK



Pastor Lothar Hehn verstorben

AM FREITAG, DEN 28. OKTOBER, VERSTARB NACH längerer Krankheit im Alter von 92 Jahren der Jurist und Priester Lothar Hehn aus Münster-Hiltrup.

Lothar Hehn, im Hauptberuf Jurist (und zugleich Vater einer mehrköpfigen Familie), wurde 1974 zum Priester geweiht und danach Pastor der alt-katholischen Gemeinde Münster, die in den Jahren zuvor wechselnde Seelsorgezuständigkeiten erfahren hatte. Damit übernahm im Bistum zum ersten Mal ein Priester im Nebenamt die Leitung einer Gemeinde. Als Lothar Hehn, der auch in Bielefeld und Paderborn Gottesdienste feierte, im Jahre 1999 aus dem Amt ausschied, verlieh ihm Bischof Joachim Vobbe in Anerkennung seiner vielfältigen Verdienste den Ehrentitel „Geistlicher Rat“.

Ein besonderes Anliegen war Hehn in alt-katholischer Tradition stets die ökumenische Verständigung der Konfessionen. Er war maßgeblich an der Gründung der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Münster beteiligt und wurde aufgrund seines ökumenischen Engagements schließlich zu deren Ehrenvorsitzenden ernannt. Darüber hinaus war Hehn für das Bistum viele Jahre als Synodalanwalt tätig.

Die Beisetzung fand am 4. November in Münster-Hiltrup statt. ■



Bonn

Antrittsvorlesung von Prof. Dr. Andreas Krebs

AM 21. OKTOBER FAND IM FESTSAAL DER UNIVERSITÄT BONN die Antrittsvorlesung des Direktors des Alt-Katholischen Seminars an der Universität Bonn statt. Prof. Dr. Andreas Krebs wählte das Thema: „beziehungs-weise. Nachdenken über Kriterien alt-katholischer Theologie“. Krebs (40) ist seit 1. November 2015 Professor für Alt-Katholische und Ökumenische Theologie in Bonn. Das „schöne Ritual der Antrittsvorlesung“ fand vor vielen Hörern statt, die teilweise von weit her angereist waren. In der dreigeteilten, von Musik umrahmten Antrittsvorlesung wurden Gedanken von Charles Taylor, Jan Visser und Magnus Striet je zum Ausgangspunkt für Impulse für eine zeitgemäße alt-katholische Theologie. ■

Alt-Katholisches Jahrbuch 2017

ES ENTHÄLT 23 BEITRÄGE ZUM JAHRESTHEMA „Zeit“, sechs „Menschen heute“ werden vorgestellt und aus Bottrop, Berlin, Offenbach, Würzburg und dem Geistlichen Zentrum in Deggendorf wird berichtet.

Daneben finden sich wie in jedem Jahr der Liturgische Kalender sowie die deutschen und internationalen Anschriften aus der „alt-katholischen Welt“. Das Jahrbuch ist in allen Pfarrämtern erhältlich. ■

Grußbotschaft der anglikanischen und alt-katholischen Bischöfe

Don't go to church. Be the church.

ZUM FESTTAG DES HEILIGEN ST. WILLIBRORD AM 7. November hat der Christkatholische Bischof der Schweiz, Dr. Harald Rein, im Namen der alt-katholischen und anglikanischen Bischöfe in Kontinentaleuropa eine Grußbotschaft an ihre Kirchen verfasst. Bischof Rein geht darin auf die Frage ein, wie wir im 21. Jahrhundert, insbesondere angesichts der zunehmend säkularen Umwelt, gemeinsam Kirche sein können. Seiner Ansicht nach sei es dabei die größte Gefahr, sich in einen Konfessionalismus einzuigeln. Stattdessen solle man die Chance einer Neubelebung der Kirche ergreifen, die sich vor allem in einer persönlichen Gottesbeziehung und in einer evangelisierenden Kirche zeige. Dann könne deutlich werden, was der Glaube für das persönliche Leben bedeute. „Es geht nicht darum, in die Kirche zu gehen, sondern Kirche zu sein“, so Bischof Dr. Rein. „Wer das Wort und Wirken Gottes unter die Menschen bringen möchte, muss dafür mit seiner eigenen Person eintreten.“ ■

Dank an eine unfehlbare Alt-Katholikin!

WIR VERDANKEN ES MARGARETE VAN DER MINDE, wenn *Christen heute* in den letzten Jahren (durchaus im Gegensatz zu anderen, viel auflagenstärkeren Publikationen) fast ohne Schreib-, Zeichensetzungs- und Silbentrennungsfehler erscheinen konnte. Als pensionierte Deutschlehrerin hat sie einfach einen Blick dafür. Doch nun hat sie wegen verschiedener anderer Engagements das Korrekturlesen für unsere Kirchenzeitung aufgeben müssen. Wir danken ihr herzlich für die Jahre, in denen sie zuverlässig, akribisch und schnell *Christen heute* für uns durchgesehen hat!

→ So ist nun eine Stelle frei geworden.

Wir suchen jemanden, die oder der in der Lage und bereit ist, künftig die fertige PDF-Datei unmittelbar vor dem Weg in die Druckerei noch einmal auf Fehler durchzusehen (es gilt die aktualisierte Neue Rechtschreibung). Die Datei wird um die Monatsmitte per E-Mail zugesandt und sollte dann in einem, höchstens zwei Tagen korrigiert sein. Es handelt sich bei dieser Stelle um ein verdienstvolles Ehrenamt. ■

Evangelische Kirche von Schweden und Alt-Katholische Kirchen der Utrechter Union in voller Kirchengemeinschaft

Ein großer Schritt für die Ökumene

VON WALTER JUNGBAUER

„VIELLEICHT IST DAS DER BESTE BEITRAG, den wir zum Reformationsjubiläum 2017 leisten können: dass wir Brücken bauen zu den evangelischen Kirchen und neue kirchliche Gemeinschaft in konfessioneller Vielfalt suchen“, so kommentierte Bischof Matthias Ring die am 23. November 2016 mit einer gemeinsamen Eucharistiefeier besiegelte volle Kirchengemeinschaft zwischen der evangelischen Kirche von Schweden und den Alt-Katholischen Kirchen der Utrechter Union. Denn damit sind erstmals seit dem Beginn der Reformation 1517 eine Kirche aus der Tradition der Reformation und Kirchen katholischer Tradition wieder in volle Kirchengemeinschaft getreten.

Der Dialogprozess, der 2005 begonnen wurde, fand im Rahmen der Generalsynode der Schwedischen Kirche, die vom 20. bis 23. November 2016 im schwedischen Uppsala stattfand, mit der gemeinsamen Eucharistiefeier seinen Abschluss. Am Altar standen dabei unter anderem die Erzbischöfin der Schwedischen Kirche, Antje Jackelén, und der Alt-Katholische Erzbischof von Utrecht, Joris Vercammen.

Kein Hinderungsgrund für volle Gemeinschaft

Beide Kirchen hatten in dem zurückliegenden Dialogprozess festgestellt, dass sie durch ein gemeinsames theologisches Fundament sowie durch ein gemeinsames katholisches und apostolisches Erbe bereits jetzt so tief verbunden sind, dass nichts daran hindert, nun die volle sakramentale Gemeinschaft zwischen ihnen festzustellen. Die Ergebnisse dieses Dialogs wurden im Jahr 2013 veröffentlicht und danach von den Synoden der Kirchen ratifiziert. In dem Text wurde deutlich, dass beide Kirchenfamilien ein reiches liturgisches und eucharistisches Leben bewahren und Wert auf eine ungebrochene bischöfliche Struktur legen. Beide haben ein Priestertum, das sowohl Männer als auch Frauen einbezieht. Zudem wissen sich beide der sichtbaren Einheit der Kirche und der ökumenischen Bewegung verpflichtet und bewahren eine offene, wenn auch kritische Haltung gegenüber den sich wandelnden Werten in der Gesellschaft.

Gleichzeitig war es für beide Seiten wichtig zu betonen, dass die Einheit der Kirche nicht eine absolute Uniformität ihrer Strukturen erfordere. Auch die Formen des Gottesdienstes oder selbst der Theologie könnten Unterschiede aufweisen, ohne dass dies ein Hinderungsgrund für die Kirchengemeinschaft



Walter Jungbauer ist Vikar für die Gemeinde Hamburg



sei. Denn Einheit bedeute Einheit in einer versöhnten Verschiedenheit.

Mit der vollen Kirchengemeinschaft wird es nun beispielsweise möglich, dass getaufte Mitglieder einer der Kirchen die seelsorgerlichen Angebote der jeweils anderen Kirchenfamilie in vollem Umfang wahrnehmen können, oder auch dass eine in der einen Kirche ordinierte Person ohne erneute Ordination auch in der jeweils anderen Kirche als Seelsorgerin beziehungsweise Seelsorger tätig werden kann.

Die Kirche von Schweden

Die schwedische Kirche wurde 892 von dem Benediktinermönch Ansgar begründet, der als Missionar auf schwedischem Gebiet tätig war. Im Jahr 1164 wurde

Gemeinsames Trauformular der Evangelisch-Lutherischen und Alt-Katholischen Kirche

Ökumenisch heiraten

AUF DER GENERALSYNODE DER VEREINIGTEN Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) wurde am letzten Samstag ein gemeinsames Formular der VELKD und der Alt-Katholischen Kirche angenommen, welches eine ökumenische Trauung zwischen konfessionsverschiedenen Paaren aus den beiden Kirchen möglich macht. Bislang wurde die Trauung in der Regel nach der Liturgie der Kirche vollzogen, in der die Trauung stattfand; die Pfarrerin beziehungsweise der Pfarrer der jeweils anderen Konfession übernahm dann die Predigt.

„Jede Gemeinde ein Diakoniprojekt!“

VON ULF-MARTIN SCHMIDT

ALS DIE BISTUMSSYNODE 2014 SICH MIT ÜBERWÄLTIGENDER Mehrheit folgendem Antrag der Pastorkonferenz Nord-Ost anschloss, war nicht abzusehen, welche Resonanz dieses Votum haben würde:

Jede Pfarrgemeinde ist eingeladen, innerhalb der nächsten zwei Jahre ein (sei es auch nur kleines) diakonisches Projekt an ihrem Ort oder in ihrem Gebiet zu beginnen oder sich einem bestehenden Projekt in Zusammenarbeit mit anderen Kirchen, Organisationen oder Einrichtungen durch aktives Mittun anzuschließen und einen Bericht über ihr Projekt der nächste Synode vorzulegen.

Bewusst als Kann- (und nicht als Muss-) Votum formuliert, versuchte der Antrag motivierend einerseits auf diejenigen Gemeinden unseres Bistums zu wirken, die sich seit vielen Jahren diakonisch engagieren, und andererseits

Uppsala Sitz des Erzbischofs von Schweden. Unter Gustav Wasa, der 1523 zum König von Schweden gekrönt wurde, schloss sich die schwedische Kirche der Reformation an. Allerdings hielt sie an der apostolischen Sukzession fest. 1593 erließ eine Synode schließlich den Beschluss, dass sich die Kirche von Schweden von Rom getrennt habe und ihr Bekenntnis auf die Bibel, die drei klassischen Glaubensbekenntnisse, das reformatorische Augsburger Bekenntnis von 1530 sowie eine im Jahr 1571 erlassene Kirchenordnung gründe. Seit 1922 steht die Schwedische Kirche in Kirchengemeinschaft mit der Kirche von England, seit 1994 besteht kirchliche Gemeinschaft mit der Evangelisch-methodistischen Kirche. Zur Kommunion sind in der schwedischen Kirche die Getauften aller Konfessionen eingeladen. ■

Mit dem neuen gemeinsamen Formular, welches auf lutherischer Seite am 1. Mai 2017 in Kraft treten soll, wird eine ökumenisch verantwortete und gemeinsam gefeierte Trauung möglich, in der es keine konfessionelle Aufteilung der liturgischen Teile mehr gibt. In dem Formular ist nun sowohl das evangelische Traubekenntnis als auch der alt-katholische Trausegen enthalten. Zudem ist eine gemeinsame Eucharistiefeyer vorgesehen, die von Geistlichen beider Kirchen geleitet werden kann. Die Liedvorschläge in dem gemeinsamen Formular kommen sowohl aus dem Evangelischen Gesangbuch als auch aus dem alt-katholischen Gesangbuch „Eingestimmt“.

Auf alt-katholischer Seite haben Bischof und Synodalvertretung dem Trauformular bereits zugestimmt. ■

diejenigen Gemeinden zu inspirieren, deren diakonische Arbeit (aus welchen Gründen auch immer) brach lag.

Die darauffolgenden zwei Jahre zeigten, dass sich erste Befürchtungen („Daran übernehmen wir uns!“, „Blanker Aktionismus – was können wir als kleine Kirche schon bewegen?“, „Woher sollen denn diejenigen kommen, die das stemmen sollen?“ und so weiter) in den meisten Fällen nicht erfüllten. Die große Fülle an Projekten, die auf der diesjährigen Synode präsentiert wurden, zeigt dies eindrücklich. Mit großer Feingefühligkeit und Kreativität wurde vor Ort jeweils geschaut, was mit wem und wie realisierbar ist:

Beispiele

Die **Gemeinde Nürnberg** beispielsweise betreibt eine offene Schreibwerkstatt für verfolgte Christinnen und Christen. Mehrere Gemeinden wie Freiburg, Offenbach und Heidelberg organisieren Winterfrühstücke oder Mittagessen für obdachlose und bedürftige Menschen. Andere Gemeinden wie Rosenheim, Singen und Kempten initiieren und betreuen seit mehreren Jahren Entwicklungsprojekte im Ausland.

Die **Gemeinde Kaufbeuren** arbeitet mit einer Behinderten-Werkstatt zusammen, die ihre Grünflächen

pflügt. Die **Gemeinde Krefeld** hat die Patenschaft für einen städtischen Spielplatz übernommen, die **Gemeinde Dortmund** engagiert sich in der Nachbar-Grundschule im sozialen Brennpunkt, die **Gemeinde Koblenz** hat einen Gesprächskreis für Angehörige von Demenzkranken ins Leben gerufen, die **Gemeinde Berlin** ist Mitträgerin der kirchlichen Telefonseelsorge und verzahnt ihre diakonische Arbeit mehr und mehr mit der Bahnhofsmision, die **Randengemeinden im Südschwarzwald** sind Mitträgerinnen der kirchlichen Sozialstation vor Ort, und die **Gemeinde Stuttgart** engagiert sich neben ihren „Klassikern“ wie dem Café Strichpunkt, dem Präventionsprojekt Antihelden und der Internetberatung „Info4escorts“ jetzt neu in der Begleitung von Flüchtlingen. Gerade im letztgenannten Bereich engagieren sich zudem viele Gemeinden wie beispielsweise **Münster, München und Wiesbaden**.

Und wem angesichts der langen Aufzählung langsam der Überblick schwindet: Das waren lediglich diejenigen Gemeinden, die einige ihrer Projekte auf der Synode präsentierten. Auf der nächsten Synode und auch in *Christen heute* wird es sicher in den nächsten Jahren Gelegenheiten genug geben, auch einen kleinen Einblick in das diakonische Engagement der anderen Gemeinden zu bekommen.

Beten und beachten

Der Synodenbeschluss des Jahres 2014 war sicher nicht der Initialzündler für die derzeitige kleine diakonische

Was glaubst Du eigentlich?

Wochenende des Norddekanats

VON SABINE KNAPPE-GRÖGER

„PHYSIK IST, WENN JEMAND IM DUNKLEN RAUM mit verbundenen Augen eine schwarze Katze sucht. Philosophie ist, wenn jemand im dunklen Raum mit verbundenen Augen eine schwarze Katze sucht, die gar nicht da ist. Theologie ist, wenn jemand in einem dunklen Raum mit verbundenen Augen eine schwarze Katze sucht, die gar nicht da ist, und ruft: Hurra, ich hab' sie!“

Mit diesem immer wieder schönen Witz wurden nach der Begrüßung die Dekanatstage eröffnet. Letztlich zeigte er fein pointiert auf, dass sich die nächsten Tage in genau diesem Spannungsfeld bewegen würden.

Der Norden hatte sich aufgemacht, zum Thema „Was glaubst du eigentlich?“ ein Wochenende miteinander zu verbringen auf dem Sunderhof in Seevetal bei Hamburg. Für die Gemeinden Nordstrand, Hannover, Hamburg,

Aufbruchstimmung in unserer Kirche – aber ein wichtiger Unterstützer. Entscheidend für die bunte Vielfalt und Lebendigkeit in unserer alt-katholischen diakonischen Landschaft sind nach dem Gebet um Gottes „Kairos“ meines Erachtens ein paar Punkte, die es auch zukünftig in heiterer Gelassenheit zu beachten gilt:

1. Keines (!) der Projekte wurde widerstandsfrei begonnen und ist auch nie (!) im Sinne aller Gemeindemitglieder nach langer Grundsatzdebatte beschlossen worden. Im Gegenteil: Manchmal sind es lediglich ein bis drei Personen, die das Projekt vorantragen.
2. So wenig Moral(in) wie möglich. Moralische Argumente nutzen lediglich den schon Mitarbeitenden zur Vergewisserung – aber nicht denjenigen, die unsicher sind, ob sie sich einem Projekt anschließen sollen.
3. Diakonische Projekte werden aufgebaut und auch wieder abgebaut. Letzteres ist zwar manchmal mit viel Wehmut verbunden, aber auch der natürliche Lauf der Dinge.
4. Wenden Sie sich als Gemeinde bei finanziellem Unterstützungsbedarf ihrer Projekte gerne an die *Alt-Katholische Diakonie in Deutschland e. V.* Das ist ein kleiner Förderverein, der dafür da ist, unbürokratisch Hilfe im Notfall zu leisten. Informationen zum Verein, zur Mitgliedschaft und zu Spendenmöglichkeiten bekommen Sie unter diakonie@alt-katholisch.de. ■

Bremen und Wilhelmshafen des noch jungen Dekanats war es eine Möglichkeit der Begegnung.

Überhaupt: des Sich-kennen-Lernens. Spannend: Wie ticken die anderen Gemeinden? Gibt's was Verbindendes, außer dem Handelsüblichen? Kann etwas entstehen, das über wohlmeinende Unverbindlichkeit hinausgeht?

Das Thema war da schon sehr hilfreich. Was glaubst du eigentlich? Glaubensdefinition als „Für-wahr-halten“. Reicht Tradiertes heute noch aus? Weitergabe des Glaubens durch Erfahrungen? Aufgeklärte Welt mit völliger spiritueller Entscheidungsfreiheit. Nachdenklichkeit. Was vermittelt Kirche?

Alle Teilnehmer beschäftigten sich in rotierenden Arbeitsgruppen mit den Themen „Als moderner Mensch an Gott glauben“ und „Weitergabe des Glaubens“. Gedanken, Ideen, Gefühle und Erfahrungen wurden zusammengetragen. Behutsam und wertschätzend, leidenschaftlich und respektierend. Ein wahrer Schatz häufte sich an. Erstaunlich die Fülle und Vielfalt, die einfach auch nur mit vielen Menschen entstehen kann.

Am Sonntag bei der Eucharistie unter freiem Himmel wurde uns mit Dankbarkeit bewusst, wie beschenkt wir auseinandergingen. Ja, es war etwas entstanden! Ja, es war toll! Nächstes Jahr wieder. Und die schwarze Katze? Wir haben wenigstens fröhlich versucht, die Augenbinde abzunehmen. ■



Dekan Ulf-Martin Schmidt ist Pfarrer der Gemeinde Berlin und Vorsitzender der Alt-Katholischen Diakonie im Bistum



Waldmesse mit Kräutersegnung

VON GERTRUD STREHLER

AM 15. AUGUST, FEST MARIÄ HIMMELFAHRT, SIND bei uns im Allgäu Feldprozessionen und Umgänge mit geweihten „Marienboschen“ eine alte, lebendige Tradition. Das sind kunstvolle Gebinde aus einer Vielzahl heimischer Heilkräuter, die nach der Trocknung im Herrgottswinkel des Hauses oder im Stall aufgehängt werden.

Die Kemptener Gemeinde ist dankbare Besitzerin eines Waldes bei Weitnau. Dort haben wir vor zwei Jahren einen Besinnungspfad mit sieben Themenstationen angelegt und – auf einer wunderschönen Waldlichtung – den Sonnengesang des Franz von Assisi in einem Kreis kunstvoll gestalteter Holzstelen geschaffen. Dieses Kleinod wird seitdem von vielen Menschen besucht und wertgeschätzt. So konnten wir an diesem Feiertag dort im Kreise von etwa 90 Leuten rund um unseren Baumstrunk-Altar feiern, eingerahmt von gesegneten Kräuterboschen und begleitet von Stubenmusik.

Unser Thema war „Heilsame Orte“. Den Einführungstext möchten wir gerne mit Ihnen teilen:

„Um nachzuspüren, was Orte wie diesen zu einem heilsamen Ort macht, möchte ich mit einem Zitat der Hl. Hildegard von Bingen beginnen, der Gelehrten, Seherin und Mystikerin, die um das Jahr 1100 lebte. Sie sagte: ‚Es gibt eine Kraft aus der Ewigkeit, und diese ist grün.‘ Die kirchliche Amtssprache war damals Latein, also sprach sie von *Viriditas*, übersetzt: ‚Grünkraft‘.

Heilsame Orte sind Orte, an denen sich Mensch und Tier mit dieser Grünkraft rückverbinden können, und Rückverbindung heißt *Religio*. Letztlich sind das Orte,

die Erhabenheit ausstrahlen, die uns die Nähe unseres Schöpfers spüren lassen. Sie ziehen uns Menschen seit jeher an, je unverfälschter diese Orte sind, desto kraftvoller, weil an ihnen die Naturgesetze spürbar in Harmonie sind.

Die heilsame Wirkung folgt einem wichtigen physikalischen Gesetz; sie kann in unserer hoch technisierten Zeit auch wissenschaftlich belegt werden: Der Mensch in seiner Körper-Seele-Geist-Einheit ist ein Resonanzkörper gleich einem Musikinstrument, zum Beispiel einem Cello. Begibt er sich in Stress und Hektik, ist er niedergedrückt und verzweifelt, so wird er ‚verstimmt‘, wie unsere Sprache es ja auch sehr weise zum Ausdruck bringt, sein Cello klingt schräg, seine Gemütslage und Gesundheit geraten mehr und mehr aus dem Gleichgewicht.

Folgt er seinem Bauchgefühl und seiner innersten Sehnsucht, so begibt er sich möglichst oft an solche heilsamen Orte wie hier, an denen er sich ‚umstimmen‘ kann: Er öffnet mehr oder minder bewusst seine gestressten Sinnesportalen, lauscht all den Naturklängen, er atmet tief die Duftbotschaften des Waldes ein, seine Augen genießen die Schönheit der Pflanzen und das Spiel der Sonnenstrahlen durchs Blätterdach, seine Haut spürt feuchte Kühle und wohlige Wärme. Sein Herz wird ruhig, Wohlgefühl breitet sich in ihm aus, die Gedanken klären sich. Die Ordnung der Naturschwingungen hilft umstimmen. Die Hl. Hildegard spricht auch von ‚Ordnungstherapie‘.

So hat auch jede Heilpflanze ihr ganz individuelles Schwingungsmuster. In der Homöopathie können wir dieses hochpotenzieren, ja sogar sichtbar machen zum Beispiel in der Kirlianfotografie. Und, wenn es zu uns passt, uns heilsam beeinflussen. Auch jeder Baum, jeder Heilstein, jede Quelle hat seinen oder ihren jeweiligen ureigenen Akkord von Schwingungen, mit dem wir in Resonanz gehen können. Unser Cello singt wieder in seinem stimmigen Wohlklang!

Wir Menschen können die Verbindung mit der Natur um uns erspüren und das ‚grüne Band, die Grünkraft‘, von der die Hl. Hildegard spricht, dankbar als Hilfe in unserer

schrilla, verstörenden Welt annehmen, damit wir die leise Lebensmelodie in unseren Herzen wieder wahrnehmen, bei uns ankommen. Das Heimkommen im Herzen ist das Ankommen bei Gott in unserem Herzen. Im Taizé-Lied singen wir: *Schweige und höre, neige deines Herzens Ohr, suche den Frieden*. Und ein weiteres: *Bei Gott bin ich geborgen, still wie ein Kind. Bei ihm ist Trost und Heil. Ja, bin zu Gott verzehrt sich meine Seele, kehrt in Frieden ein*.

Nacht der Kirchen in Würzburg

Vom Reichtum der Armen

VON TRAUDL BAUMEISTER

WAS KÖNNEN WIR VON DEN MENSCHEN lernen, die in Armut leben? Wie können wir ihnen begegnen, welche Impulse können sie uns geben, wo bringen sie uns zum Staunen und lehren uns einen neuen Blick auf unseren Wohlstand? Mit diesem Themenschwerpunkt beteiligte sich die Gemeinde Würzburg an der Nacht der offenen Kirchen.

Unter dem Titel „Mit meinem Gott überspringe ich Mauern“ stellte Imke Bieber Grenzüberschreitungen durch „Freiwillige Soziale Dienste im Ausland“ in den Mittelpunkt der musikalischen Andacht, vom Projektchor umrahmt mit afrikanischen Liedern.

„Gut leben – von den Armen lernen“, dazu sprach anschließend Michael Kuhnert, Geschäftsführer des Missionsärztlichen Instituts Würzburg (dem Vermieter unserer Kapelle). Er hat über zehn Jahre in Lateinamerika gelebt. Dort hat er eindrucksvoll erlebt, dass Armut und Elend nicht das Gleiche sind, dass Menschen in Armut ein gutes Leben durchaus gelingt, welches zudem deutlich

Dresdner Wort der Religionen

VON JOACHIM DEBES

WER SICH AN DEN TAG DER DEUTSCHEN Einheit 2016 in Dresden erinnert, dem wird sicherlich sofort das menschenverachtende Auftreten einiger „besorgter Bürger“ vor der Frauenkirche oder der Semperoper in den Kopf kommen. Oder vielleicht auch die Pegida-Versammlung vom Vortag, die einmal mehr vorm Niedergang des christlichen Abendlandes warnte, womit aber wahrscheinlich eher der Weihnachtsmann und ein feuchtfrohlicher Männertag statt Christi Geburt und Christi Himmelfahrt gemeint ist.

So wichtig es ist, über solche Dinge zu berichten, so schade ist es, dass solchen Gruppen die fast alleinige mediale Aufmerksamkeit zukam. Denn wer auf dem dreitägigen

Das ist Heilung. Und so sind wir voll tiefer Dankbarkeit für diesen heilsamen Ort, für die uns so kraftvoll unterstützende Natur, für all die Kräuter, die Bäume und die Tiere. Und wir sind von Herzen all den tatkräftigen, kreativen Menschen dankbar, die diesen uns anvertrauten Wald zu so einem wundervollen Schatz gestaltet haben.“ ■



weniger negative Auswirkungen auf das Ökosystem Erde hat als unser Wohlstand.

Einen kleinen Einblick in den Alltag auf den 1.000 Inseln der Philippinen und den Kampf unserer philippinischen Schwesternkirche für die Rechte der Armen im Land gab Pfarrer Niki Schönherr. Die Kirchennacht endete mit Jazzimprovisationen und Texten unter der Überschrift „...was am Ende bleibt...“, gelesen und gespielt von Thomas Listl (Piano) und Armin Fuchs (Key Bass). ■

Bürgerfest in Dresdens Innenstadt war, der konnte ein friedliches und buntes Fest erleben, in dem sich weit mehr Menschen – meistens ehrenamtlich – an Ständen und Projekten engagierten, die ein friedliches Zusammenleben unter Beweis stellten und es am ein oder anderen Stand einforderten.

Mittendrin erregte ein etwas anderes Zelt die Aufmerksamkeit von Passanten. Unter dem Motto „Verschieden glauben – Gemeinsam leben“ präsentierten sich hier nicht die verschiedenen christlichen Konfessionen, sondern Bahá'í, Buddhisten, Christen, Juden, Muslime und Sikhs in einem gemeinsamen „Zelt der Religionen“, um über ihren Glauben ins Gespräch zu kommen.

Die Religionsgemeinschaften zeigten, dass trotz unterschiedlicher Bekenntnisse und Glaubensauffassungen ein friedliches Miteinander möglich ist und bereits an vielen Stellen praktiziert wird. In Dresden und Sachsen sind Christen genau wie die anderen Religionsgemeinschaften in der Minderheit. Gerade auch durch die Friedensarbeit definieren die Religionen hier ihre Daseinsberechtigung.

Joachim Debes ist Mitglied der Gemeinde Dresden-Sachsen



Daher hat der Arbeitskreis „Zelt der Religionen zum Tag der Deutschen Einheit 2016“ mit Vertretern der Bahá'í, Buddhisten, Christen, Juden, Muslime und Sikhs aus Sachsen folgendes „Dresdner Wort der Religionen“ entwickelt:

Wir sind überzeugt,

- dass jeder Mensch das Recht hat, gemäß seinen eigenen Glaubensüberzeugungen zu leben und niemand ihm einen anderen Glauben aufzwingen darf,
- dass jeder Mensch das Recht hat, seine Religionszugehörigkeit zu wechseln, einen anderen oder auch keinen spezifischen Glauben mehr zu haben,
- dass jeder Mensch das Recht hat, seinen Glauben öffentlich und gemeinsam mit anderen zu bekennen und Religion daher nicht nur Privatsache ist,
- dass Staat und Religion getrennt sein sollen und es dennoch die Aufgabe des Staates ist, seine Bürger auch in der Ausübung ihrer Religion zu fördern.

Wir sind dankbar dafür,

- dass die Religionsfreiheit in Deutschland vom Grundgesetz her garantiert und den Religionen ihre Religionsausübung im Rahmen der Gesetze möglich ist,
- dass die Zusammenarbeit von Staat und Religionen zum Wohl der Bürgerinnen und Bürger rechtlich klar geregelt ist,
- dass es viele Beispiele für das friedliche Zusammenleben verschiedener Religionen in Deutschland gibt.

Wir beklagen,

- dass die Religionsfreiheit in vielen Teilen der Welt nicht gewährleistet wird und Menschen aufgrund ihres Glaubens verfolgt oder unterdrückt werden,
- dass nicht überall die Religionen gleich behandelt werden und gleiche Rechte und Pflichten haben,
- dass Gewalt im Namen von Religionen ausgeübt und gerechtfertigt wird,

Nachtgebet mit Ministerpräsident

VON MARTIN KOCH

AM DIENSTAG, 18. OKTOBER 2016, BESUCHTE Thüringens Ministerpräsident Bodo Ramelow (Die Linke) die oberfränkische Stadt Coburg und nahm am Abend am Ökumenischen Politischen Nachtgebet in der alt-katholischen St.-Nikolaus-Kapelle teil. Dr. Manfred Böhm von der katholischen Betriebsseelsorge im Erzbistum Bamberg und Frank Meixner von den (evangelischen) Kirchlichen Diensten in der Arbeitswelt stellten bei dem gut besuchten Wortgottesdienst die Sozialpflichtigkeit des Eigentums heraus. „Die Erde ist für alle da, nicht nur für die Reichen“, zitierten sie aus der von Papst Paul VI. im Jahr 1967 veröffentlichten Enzyklika *Populorum progressio*. „Das Privateigentum ist also für niemand ein

- dass sich Menschen zu Hass gegen andere Religionen aufstacheln lassen,
- dass auch in Deutschland Menschen die Religionsfreiheit nicht achten.

Wir verpflichten uns,

- zuzulassen, dass auch Menschen anderer Religion von ihrem Glauben privat und öffentlich Zeugnis geben dürfen,
- dafür einzutreten, dass sich auch Angehörige anderer Religionen überall in der Welt würdige und angemessene Gebetsstätten errichten können,
- gegenseitig aufeinander zu hören und einander tiefer verstehen zu wollen,
- keine Zerrbilder der anderen Religion zu zeichnen und den interreligiösen Dialog zu suchen,
- dafür einzutreten, dass Gewalt in jeder Form keine Rechtfertigung aus der eigenen Religion erhält, die im Grundgesetz verankerte Gleichberechtigung von Männern und Frauen zu fördern,
- zum Wohl der Gesellschaft mit Partnern aus anderen Religionen und aus der nicht-religiösen Gesellschaft zusammenzuarbeiten.

Dieses „Dresdner Wort der Religionen“ wurde von Vertretern aller beteiligten Religionen unterschrieben und soll ein positives und friedliches Signal von Dresden aus in die Welt senden. Mittlerweile haben schon viele bekannte und unbekannte Menschen dieses Signal aufgenommen und sich ihm durch ihre Unterschrift angeschlossen.

Wenn Sie das auch möchten, können Sie das gerne im Internet unter www.dresdner-wort.de tun. Es ist auf alle Fälle eine gute Grundlage, um mit anderen Religionen vor Ort ins Gespräch zu kommen. Und wer gesprächsbereit oder sogar schon im Gespräch miteinander ist, hat die Gelegenheit, Vorurteile abzubauen und Gemeinsamkeiten kennenzulernen. Darum muss man nicht „besorgt“ sein. ■



(v. l.) Mathias Eckardt (DGB), Manfred Böhm, Frank Meixner, Bodo Ramelow, René Hähnlein und Eduard Adam in St. Nikolaus. Foto: Martin Koch.

unbedingtes und unumschränktes Recht.“ Nicht nur die immer weiter auseinandergehende Schere zwischen Arm und Reich in Deutschland und Europa wurde kritisiert.

Das Verhältnis zwischen den sogenannten entwickelten Industrieländern in Europa und Nordamerika wurde ebenso misstrauisch unter die Lupe genommen. „Auf verschiedene Weise versorgen die weniger entwickelten Völker, wo sich die bedeutendsten Reserven der Biosphäre befinden, weiter die Entwicklung der reichsten Länder, auf Kosten ihrer eigenen Gegenwart und Zukunft“, wurde der amtierende Papst Franziskus aus seiner Enzyklika *Laudato Si* aus dem Jahr 2015 zitiert. Manfred Böhm schlussfolgerte daraus: „Die Fluchtbewegungen machen die weltweite Ungerechtigkeit deutlich!“

Nicht weit weg von der ehemaligen Grenze zwischen der alten Bundesrepublik und der früheren DDR erinnerten

Frankfurt, Frankfurt und kein Ende?

VON BARBARA JANUS

GANZ IM GEGENTEIL: NUN HAT DIE ZWEITE Vakanzzeit, die die Frankfurter Gemeinde innerhalb von fünf Jahren stemmen musste, ein Ende gefunden. Die erste „seelsorgerische Durststrecke“ ergab sich, nachdem vor etwa fünf Jahren der langjährige Frankfurter Gemeindepfarrer Ulrich Katzenbach in den Ruhestand gegangen war. Nach dem Wegzug seines Nachfolgers, Pfarrer Luhmer, nach Dresden etwa drei Jahre später war es dann schon wieder soweit: Vakanz. Einjähriger nervenzehrender Schwebezustand.

Gottlob ging dieser heute, am Sonntag, 9. Oktober, auch offiziell zu Ende, denn Christopher Weber, bisher Priester im Ehrenamt in unserer Gemeinde, wurde im Rahmen eines freudvollen Gottesdienstes von Dekan Klaus Rudershausen in sein neues Amt als „Geistlicher im Auftrag“ eingeführt. Konzelebrant war der Pastor der uns seit langem eng verbundenen anglikanischen Gemeinde in Frankfurt *Christ the King*, John Perris. Mit uns feierten zudem zahlreiche Geistliche aus alt-katholischen, römisch-katholischen und protestantischen Nachbargemeinden, der Ökumene, sowie Wegbegleiter, Familie und Freunde von Christopher Weber.

Dass die Frankfurter Gemeinde an einem solchen Tag nicht zu Hause geblieben ist, versteht sich von selbst. Sie ist vielmehr sehr zahlreich und sehr guten Mutes zur Kirche gestrebt und hat es sich nicht nehmen lassen, in altbewährter Manier den „alt-katholischen Partyservice“ wiederzubeleben und ein reichhaltiges Kuchen- und Salzgebäckbuffet auszurichten.

Dekan Rudershausen wählte „Dankbarkeit“ als Thema seiner Predigt. Die Dankbarkeit über die gute Entscheidung und den Neubeginn, der in Frankfurt jetzt möglich

die Verantwortlichen des Nachtgebets an wirtschaftliche und soziale Verwerfungen im Zuge der Wiedervereinigung. Die DDR-Industrie sei in großen Teilen vernichtet worden, um daraus Profit zu schlagen.

Manfred Böhm beschrieb den neoliberalen Kapitalismus als Ersatzreligion: „Das Geld wird zum Götzen!“ Das Geld sei eine gefährliche Alternative zu Gott.

Der 1956 geborene Bodo Ramelow ist Mitglied im Kuratorium der Evangelischen Kirche in Deutschland zur Vorbereitung des Reformationsjubiläums 2017. Zu seinen Vorfahren gehört u. a. der Theologe Johann Philipp Fresenius, der 1748 Johann Caspar Goethe und Catharina Elisabeth Textor in Frankfurt traute und ein Jahr später deren Sohn Johann Wolfgang Goethe taufte. Bodo Ramelow ist seit 2014 Ministerpräsident des Freistaates Thüringen. ■

ist, war deutlich spürbar in der gelösten Atmosphäre und den zahlreichen guten Wünschen, die Pfarrer Weber entgegengebracht wurden. „Gottes Segen für Ihr neues Amt, lieber Herr Weber“, so hieß es unter anderem, und dem ist nichts mehr hinzuzufügen!

Wer ist der Neue?

Eigentlich ist er das gar nicht, denn den Gemeinden aus dem Dekanat „Hessen/Rheinland-Pfalz (Nord)/Saarland“ sowie den Seelsorgern im Bistum ist Christopher Weber kein Unbekannter. Bereits 24 Jahre lang war er als Geistlicher im Ehrenamt in der Frankfurter Gemeinde tätig und hat dort mannigfache Aufgaben wahrgenommen.

Christopher Weber ist verheiratet und Vater von drei erwachsenen Kindern. Bis zu seinem Wechsel in den hauptamtlichen Dienst unseres Bistums leitete er den Integrationsfachdienst Rhein-Main, eine Fachberatungsstelle zur Teilhabe von Menschen mit Behinderungen am allgemeinen Arbeitsmarkt. Daher ist es auch nicht verwunderlich, dass Herr Weber seinen ersten Leitartikel im aktuellen Gemeindebrief unter das Thema ‚Theologie und Inklusion ... um der Menschen willen!‘ stellt: „All Inclusive, Inklusion, dazugehören. Im Urlaub ist das ein Stück Lebensqualität. Im Alltag ist es das noch lange nicht.“ Und er fährt in seinem Artikel fort: „Theologie und Inklusion...um der Menschen willen: Das ist aber auch der rote Faden, den ich als Seelsorger der Gemeinde in der Begegnung mit Ihnen entdecken, aufnehmen und zu einem Mantel der Liebe Gottes, der uns alle umschließt, verweben möchte.“

Die Gemeinde ist in Aufbruchsstimmung und freut sich auf den gemeinsamen Weg und die Lebenserfahrung eines Geistlichen, der sein Berufsleben nicht ausschließlich in der Seelsorge zugebracht hat. ■



Dekan Klaus Rudershausen (links), Christopher Weber

**Zwei Leserbriefe zur Ansichtssache „Erosion des Glaubens“ aus CH 2016/10:**

WAS KANN UNSEREN GLAUBEN stützen? Können das „Indizien“ der Naturwissenschaften? Kann das eine unfehlbare Kirchenleitung? Oder brauchen wir beides? Für mich persönlich ist die Antwort klar: Ich brauche keins von beiden.

Denn „mein Glaube steht und fällt“ nicht mit der Antwort auf die Frage, ob unser Bewusstsein von unseren Hirnfunktionen abhängig ist. Auch Christen kommen nicht an den Ergebnissen heutiger Wissenschaften vorbei: Der Mensch ist sterblich wie alles Leben auf unserem Planeten. Dass der ganze Mensch sterben muss, scheint heute übereinstimmende Auffassung der allermeisten Theologen zu sein und ist nicht nur bei *Hans Küng*, *Ewiges Leben?* schon seit über dreißig Jahren nachzulesen. Da helfen auch keine „Nahtod-Erfahrungen“, denn wer davon erzählt, war ganz sicher nicht gestorben.

Das allerdings ist keineswegs die Widerlegung der Möglichkeit eines Lebens nach dem Tod, und seriöse Wissenschaftler behaupten nicht, das sei ausgeschlossen. Christen sind im Glauben überzeugt von der Auferweckung Jesu; die ist überhaupt das A und O unseres Glaubens, wie schon Paulus schreibt. Aber selbst Jesus wurde nicht am Tod vorbei gemogelt; er musste durch den Tod hindurch, ist „gestorben und begraben“ und so der Grund unserer Hoffnung auf ein neues, ganz anderes Leben nach dem Tod. Gott, der uns am Beginn unseres Lebens aus dem Nichts ins Dasein rief, braucht dazu nicht die Moleküle, die wir in die Erde senken oder verbrennen.

Damit allerdings ist die Grenze unseres menschlichen Denk- und Vorstellungsvermögens erreicht. Wir können uns das neue Leben in schönen Bildern ausmalen; auch Jesus erzählt uns entsprechende Gleichnisse, etwa das vom königlichen Hochzeitsmahl, aber dabei sollten

wir nicht vergessen, dass es „totaliter aliter“, ganz und gar anders sein wird, als wir es uns vorstellen können.

Schließlich: Welche Orientierungshilfe in Glaubensfragen kann und darf ich von meiner Kirche erwarten, genauer, vom kirchlichen Lehramt?

Bekanntlich lehnen wir Alt-Katholiken jeden Anspruch eines Menschen auf Unfehlbarkeit ab; hohe kirchliche Würdenträger, aber auch Synoden und Konzilien haben in der Geschichte schon zu oft Behauptungen aufgestellt, die später so nicht haltbar waren. Schlimmer noch: Häufig wurden Andersdenkende als Häretiker verurteilt und exkommuniziert.

Schrift und Tradition müssen immer wieder auf dem Hintergrund heutiger Erkenntnisse und unseres heutigen Weltbildes interpretiert werden, und dabei spielt sicher das Lehramt eine Rolle, das wir ja nicht ablehnen. Bei aller Fehlbarkeit dürfen wir vom Bischof erwarten, dass er nicht nur seinen persönlichen Glauben bezeugt, sondern Mitverantwortung übernimmt für alles, was in unseren Gottesdiensten gebetet und gesungen wird und was diejenigen, die mit geistlichen Amtshandlungen beauftragt wurden, in vielfältiger Weise als kirchliche Lehre verkündigen. Allerdings kommt als vierte Bezeugungsinstanz – wie die Theologen das nennen – auch der Glaubenssinn des Volkes ins Spiel.

„Erosion des Glaubens“ steht als Titel über dem Text von Gregor Bauer. Die lässt sich nicht durch eine Mauer von dogmatisierten Lehrsätzen aufhalten. Für meinen Glauben muss ich selbst die letzte Verantwortung übernehmen und kann mich am Ende nicht damit herausreden, dass dieser oder jener heilige Kirchenlehrer das geschrieben und der Papst XY das so und so dogmatisiert hat.

Gertrud Lüdiger
Gemeinde Dortmund

LIEBER GREGOR BAUER! DANKE FÜR den lesenswerten Beitrag, der zum Nachdenken anregt. „Erosion“ klingt zwar bedrohlich, andererseits kann der Glaube sich sozusagen „geologisch“ verhalten, sich nämlich verändern. Die entsprechende Vorstellung von Bischof Matthias Ring, dass man sich zu verschiedenen Lebenszeiten und in jeweils aktuellen Zusammenhängen auf unterschiedlichen (und in sich doch „wahren“) „Böden“ des Glaubens befindet, finde ich sympathisch. Lieber Veränderung und sich entwickelnde Anpassung als felsenfeste Abschottung!

„Meine Kirche“ verkündet Lehrmeinungen, die nicht „Dogmen aus dem ersten Jahrtausend“ interpretieren wollen, sondern mir helfen sollen, Sinn und Inhalt meines Glaubens im aktuellen Lebensbezug zu verstehen. Kirchengeschichtlich fußt mein Glaube auf Lehrmeinungen, die sich seit dem Ersten Vatikanischen Konzil entwickelt und weiterentwickelt haben, Gott sei Dank nicht ohne Veränderung.

Die Basis meines Glaubens an die Verifizierung der Vorstellung von einem „Bewusstsein unabhängig von Hirnfunktionen und für ein Leben nach dem Tod“ zu binden, finde ich sehr problematisch. „Der Glaube der Kirche steht und fällt“ meines Erachtens nicht „mit der Antwort auf diese Frage“. Ein „Leben nach dem Tod“, ob und wie und warum, kann ich nur mit und in den Voraussetzungen meines Gehirns denken und „glauben“, auch den (angeblichen) „Beweis“ dieser Vorstellung. Alles andere ist meines Erachtens ein Trugschluss, ein Zirkelschluss. Ein solcher darf die Wandelbarkeit und die notwendige Aktualisierung meines Glaubens, offen für Belehrung und im individuellen Dialog mit meiner Kirche, nicht gefährden.

Otto Holzapfel
Freiburg i. Br.



Foto links: Bei den Kindern im Fischerdorf kommt die mobile Schule gut an

Mobiles Schulprogramm für Kinder auf den Philippinen

VON REINHARD POTTS

AUCH 2017 WOLLEN WIR BEZIEHUNGSWEISE DIE Gemeinden, die das Vorhaben mittragen, wieder ein Kinderprojekt der *Iglesia Filipina Independiente* (IFI) auf den Philippinen unterstützen. Das Projekt von 2016 wird weitergeführt, über dessen Start in *Christen heute* in der Oktober-Ausgabe berichtet wurde.

Auf den Philippinen fliehen viele Familien vor der Armut in den ländlichen Gebieten und hoffen, in der Großstadt ein besseres Leben zu finden. Doch für die meisten erfüllt sich dieser Traum nicht. Schätzungen zufolge leben allein in Manila vier Millionen Menschen in provisorischen Häusern und Hütten in den Slums an den Rändern der Stadt. Viele Eltern arbeiten auf Mülldeponien oder in kleinen Fabriken. Ihr Lohn reicht meist nicht aus, um eine Familie zu ernähren. Deshalb müssen auch die Kinder mit anpacken. Sie sammeln Müll – meist barfuß und mit bloßen Händen zwischen Glasscherben und spitzen Metallteilen. Sie suchen nach etwas Verwertbarem, um ein bisschen Geld zu verdienen, und sind dabei tagtäglich stinkenden, giftigen Dämpfen ausgesetzt. Die Hygienebedingungen sind katastrophal, und viele Kinder sterben an Krankheiten oder Vergiftungen. Die meisten Mädchen

und Jungen in den Slums von Manila haben keine Zeit für Schule und können weder lesen noch schreiben.

Die „Schule für Bewusstsein und Freiheit“ wurde Anfang dieses Jahres in einem Fischerdorf im Süden von Manila als Pilotprojekt ins Leben gerufen. Die Idee der Initiatoren der mobilen Schule ist, dass die Schule direkt zu den Kindern kommt. Dazu werden spezielle Fahrzeuge mit Möbeln, Materialien und Bücherregalen ausgestattet. Nun fahren diese am Wochenende auch zu 300 Kindern in die Slums von Manila. Freiwillige Lehrer unterrichten die Mädchen und Jungen und bereiten sie in Brückenkursen auf den Besuch einer normalen Schule vor. Die Kinder lernen nicht nur die ersten Buchstaben und Zahlen. Sie erfahren auch, welche Rechte sie haben und wie wichtig Hygiene und eine gesunde Ernährung für ihre Entwicklung sind. Dabei werden auch die Eltern mit einbezogen.

Im Mittelpunkt steht das spielerische Lernen. Denn Spielen ist wichtig für die intellektuelle und emotionale Entwicklung von Kindern und hilft ihnen dabei, soziale Beziehungen zu anderen Kindern aufzubauen. In einer mobilen Bibliothek können sie sich deshalb Bücher, Videos und didaktische Spielsachen ausleihen. Dadurch lernen sie auch, wie sie alleine oder in der Gruppe selbstständig den Stoff aus der Schule aufarbeiten und vertiefen können. Mindestens einmal im Monat bieten die Lehrer eine Outdooraktivität an. Dazu gehört zum Beispiel die Pflege von Gemüsegärten, die die Mädchen und Jungen unter Anleitung angelegt haben. Dort säen, jäten und ernten sie selbst. Nach jeder Lerneinheit bekommen die Kinder eine reichhaltige Mahlzeit, die einige der Eltern aus dem Obst und Gemüse aus den Gärten zubereiten.

In Zusammenarbeit mit dem Kindermissionswerk „Die Sternsinger“ unterstützen wir die mobile Schule. Dafür ist die IFI vor Ort auf unsere Spenden angewiesen. Helfen wir Kindern in den Slums von Manila, spielerisch lesen und schreiben zu lernen und sich so auf den Schulbesuch vorzubereiten!

Zur Sternsingeraktion werden noch Falblätter in die Gemeinden versandt, die dieses Projekt bewerben. ■



Foto rechts: Viele Kinder müssen zum Familieneinkommen beitragen. Für Schule bleibt da keine Zeit.



Reinhard Potts ist Beauftragter des Bistums für Missions- und Entwicklungshilfeprojekte und Pfarrer der Gemeinden Bottrop und Münster



Hallo Ihr!

Diesmal habe ich gleich zwei Bastelangebote für Euch: Das eine, für das Sparhäuschen, ist ja auf der Seite nicht zu übersehen. Das andere findet Ihr beim Medientipp. Bei der Suche im Internet bin ich auf eine wirklich schöne Krippe aus Papier gestoßen, die Ihr im Advent nach und nach basteln könnt. Wenn Ihr Euch jeden Tag vornehmt, ein Teil auszumalen und auszuschneiden, seid Ihr auf jeden Fall rechtzeitig zu Weihnachten fertig. Vielleicht habt Ihr ja auch eine Idee, wer sich über eine solche Krippe freuen würde? Wer ganz besonders viel Lust aufs Basteln hat (und will, dass die quälend lange Zeit bis Weihnachten ein bisschen schneller vergeht), der kann natürlich auch mehrere Krippen basteln und verschenken – oder verkaufen, um das Sparhäuschen möglichst schnell zu füllen. Wie immer würde ich mich über Bilder Eurer Aktivitäten freuen – ebenso wie über Eure Fragen, Ideen und Meinungen.

So erreicht Ihr mich

E-Mail traudl.baumeister@gmx.de
Facebook traudl.baumeister
WhatsApp 0172/6049 202
Brief Traudl Baumeister
 Dorfgraben 3f
 97076 Würzburg



Medientipp

Eine hübsche Weihnachtskrippe aus Papier zum Selberbasteln findet sich im Internet – etwas versteckt – unter dem Link:

→ http://img.kinderzeugs.de/files/Kinderzeugs_Weihnachtskrippe.pdf

Eine volkstümliche Variante, an der wahrscheinlich eher ältere Zeitgenossen Freude haben, bietet der Heimatkreis Fridingen (aber Weihnachten ist ja die Zeit der Geschenke...). Um zur Vorlage zu kommen, gibt man auf der Internetseite www.heimatkreis-fridingen.de einfach in die Suchmaske „Papierkrippe“ ein. Zum Basteln empfiehlt es sich, die Vorlagen entweder gleich auf dickeres Papier zu drucken oder das dünne Papier auf dickeres aufzukleben.

Für Kinder ab 6 Jahren
(mit Unterstützung)



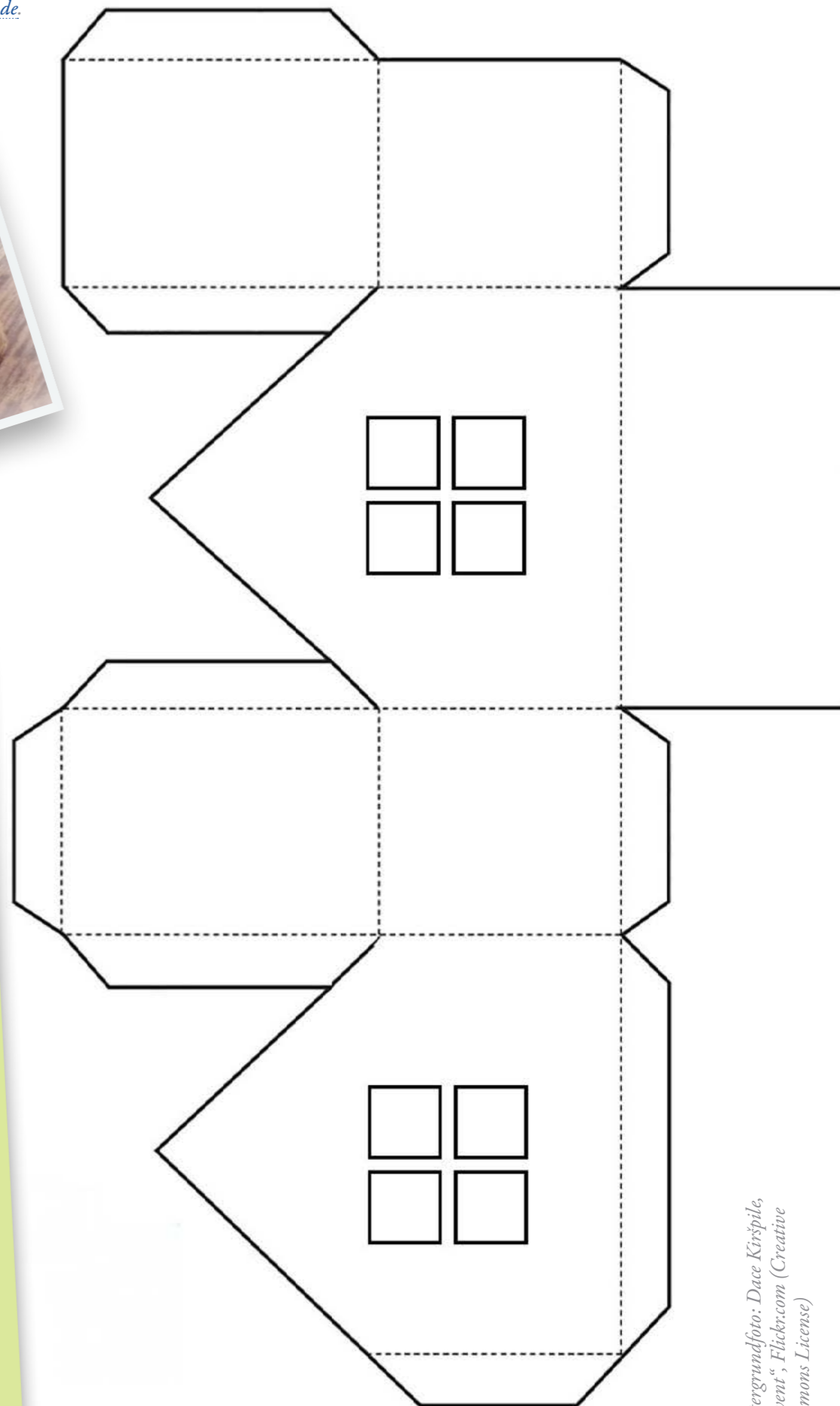
Sparhäuschen von www.titatonide.de
 Foto: Traudl Baumeister

Mein Sparhäuschen für „Brot für die Welt“

Kindern und deren Familien in anderen Ländern beistehen, etwa auf den philippinischen Inseln oder im afrikanischen Tansania, das macht „Brot für die Welt“. Die alt-katholischen Kirchen machen dabei mit. Es gibt Projekte wie zum Beispiel Hilfe für eine anglikanische Schwesternstation, für mobile Schulen, für Aidswaisen oder für den Einsatz für die Rechte der Arbeiter. Wer die Projekte finanziell unterstützen möchte, der kann sich das abgebildete Sparhäuschen basteln und darin den ganzen Advent über das Kleingeld sammeln. Das gefüllte Häuschen kommt dann bei der Weihnachtskollekte für „Brot für die Welt“ in den Klingelbeutel – oder man unterstützt mit den Spargroschen gemeindeeigene Diakonie-Projekte.

So geht es: die Vorlage kopieren und auf einen Tonkarton oder anderes festes Papier kleben. An den durchgezogenen Linien ausschneiden. An allen gestrichelten Linien das Papier umknicken. Die umgeknickten Teile mit Kleber bestreichen (gut eignet sich ein Klebestift) und das Haus zusammenkleben. Dabei den Dachfirst oben offen lassen, um dort das Geld einzuwerfen.

Die Bastelvorlage stammt von der Internetseite www.titatonide.de. Renate Bretzke hat es freundlicherweise kostenfrei zur Verfügung gestellt. Sie sagt: „Ich habe als Kind auch immer Geld in solchen Häuschen gesammelt.“



Wo und wem alt-katholische Gemeinden helfen

Alt-katholische Gemeinden sind klein. Das macht es nicht immer einfach, andere Menschen diakonisch zu unterstützen, könnte man denken. Bei der diesjährigen Synode wurde aber schnell deutlich, dass es ganz viele diakonische Projekte und Ideen in unserem Bistum gibt. Die folgende kleine Auswahl dient der Anregung und Hilfe für diejenigen, die noch auf der Suche nach dem zündenden Einfall sind.

- **Heidelberg:** Der Diakoniekreis der Gemeinde organisiert beispielsweise ein Winterfrühstück für Bedürftige im Gemeindezentrum sowie einen Mini-Basar beziehungsweise Flohmarkt für die Diakonie. Außerdem unterstützt die Gemeinde kriegstraumatisierte Mädchen in Goma im Kongo (Afrika) und hat die Patenschaft für Drillinge in Burkina Faso (Afrika) übernommen.
- **Singen/Sauldorf:** Für Erntedanksonntag backten Gemeindeglieder sogenannte Minibrotte und verkauften sie gegen Spenden. Sie sollten darauf hinweisen, dass Lebensmittel dem Leben dienen und sich im Lebensmittel Gott als Schenkender zeigt.
- **Rosenheim:** Die Gemeinde unterstützt beispielsweise ein Kinderheim in Rumänien. Dieses wurde mithilfe der

- Rosenheimer seit 1992 nach und nach vom unwirtschaftlichen Heim in ein modernes Kinderdorf umgebaut.
- **Dortmund:** Die Alt-Katholiken unterstützen die benachbarte Nordmarkt-Grundschule, die 350 Schüler aus 28 Nationen besuchen.
- **Krefeld:** 2015 hat die Gemeinde ein Spielplatzprojekt ins Leben gerufen. Dabei haben Gemeindeglieder den Spielplatz gegenüber dem Gemeindezentrum in Zusammenarbeit mit der Stadt Krefeld hergerichtet. Dieser war beinahe zehn Jahre geschlossen. Neben der Sandkastenumrandung hat man sich um die Hochbeete gekümmert und verschiedene Gemüse- und Obstsorten, Kräuter und einen Kirschbaum gepflanzt. Weil unter dem Platz eine Tiefgarage liegt, können keine Großgeräte aufgestellt werden. Dafür gibt es viel Platz zum Rädchen-, Roller- und Kettcarfahren und einen riesigen Sandkasten. Allerlei Kleingeräte wie Bobby-Cars, Laufräder, Sandspielzeug, Bälle können ausgeliehen werden.
- **Bottrop:** Hier versteigert man beispielsweise die von den Gemeindegliedern mitgebrachten Erntedankgaben.

Hintergrundfoto: Dace Kirspile,
 „Advent“, Flickr.com (Creative Commons License)



5.-7. Dezember	Treffen der Internationalen Römisch-Katholisch – Alt-Katholischen Dialogkommission, Paderborn	19.-21. Mai ◀	Dekanatstage des Dekanates Hessen/Rheinland-Pfalz-Nord/Saarland, Hübigen
22. Januar, 17.00 Uhr ◀	Einführung des neuen Dekans des Dekanats Nord, Pfr. Jens Schmidt, Bremen	20. Mai	Diakonatsweihe Namen-Jesu-Kirche, Bonn
27.-29. Januar ◀	Exerzitien der Geistlichen im Ehrenamt, Frankfurt am Main	24.-28. Mai	36. Deutscher Evangelischer Kirchentag Berlin & Wittenberg
8. März, 18.00 Uhr	Chrisammesse, Namen-Jesu-Kirche, Bonn	25.-28. Mai	Pilgerreise für junge Erwachsene nach Echternach und Luxemburg
10.-12. März	Diakonenkonvent, Schwerte	14.-18. Juni	Treffen der Internationalen Bischofskonferenz, Polen
29./30. März	Treffen der ACK Deutschland, Magdeburg	4.-8. Juli ◀	Treffen des Anglikanisch/Alt-Katholischen Koordinierenden Rates
1. April	Bischofsweihe von Dr. Pavel Benedikt Stránský, Prag (Tschechien)	11.-14. Juli ◀	Treffen der Internationalen Römisch-katholisch/Alt-katholischen Dialogkommission
22. April	Schnuppertag am Alt-Katholischen Seminar der Universität Bonn	3.-7. September ◀	45. Internationale Theologenkonferenz Zinzendorfhaus Neudietendorf
28.-30. April	Jugendfreizeit „Ring frei“, Birkenau		
28.-29. April	Jahrestagung Internationaler Arbeitskreis Alt-Katholizismus-Forschung, Bonn		
8.-12. Mai	Gesamtpastoralkonferenz 2017 Neustadt / Weinstraße		
12.-14. Mai	Dekanatswochenende Nordbaden		

Neu aufgeführte Termine sind mit einem ◀ gekennzeichnet. Termine von bistumswitem Interesse, die in den Überblick aufgenommen werden sollen, können an folgende Adresse geschickt werden: termine@christen-heute.de

Christen heute –
Zeitung der Alt-Katholiken
für *Christen heute*

Herausgeber

Katholisches Bistum der
Alt-Katholiken in Deutschland

Redaktion

Gerhard Ruisch (verantw.),
Ludwigstr. 6, 79104 Freiburg
Tel. 07 61 / 3 64 94
E-Mail: redaktion@christen-heute.de

Walter Jungbauer

Internet:
<http://www.christen-heute.de>

Erscheinungsweise
monatlich

Design und Layout

John L. Grantham
E-Mail: john.grantham@gmail.com

Vertrieb und Abonnement

Christen heute,
Osterdeich 1, 25845 Nordstrand
Tel: 0 48 24 / 4 09
E-Mail: versand@christen-heute.de

Nachrichtendienste

epd, KNA, APD

Verlag und ©

Alt-Katholische Kirchenzeitung,
Bonn; Nachdruck nur mit
Genehmigung der Redaktion.

Abonnement Inland

21,50 € incl. Versandkosten;
Ausland: 28 €

Druck

Druckerei & Verlag Steinmeier,
Deiningen

ISSN

0930-5718

Redaktionsschluss der nächsten Ausgaben

5. Dezember, 5. Januar, 5. Februar

Nächste Schwerpunkt-Themen

Januar
Danke(n)
Februar
Treue
März
Schulden

Bitte beachten Sie, dass Leserbriefe
nicht länger als 2.500 Zeichen mit
Leerzeichen sein sollten!
Die Redaktion behält sich
Kürzungen vor.

Bitte wenden Sie sich in allen
Fragen zum Abonnement an den
Vertrieb, nicht an die Redaktion!



fortgesetzt von Seite 2

EKD-Synode gegen Judenmission

Die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland hat sich klar von der christlichen Mission unter Juden distanziert. „Alle Bemühungen, Juden zum Religionswechsel zu bewegen, widersprechen dem Bekenntnis zur Treue Gottes und der Erwählung Israels“, heißt es in einer in Magdeburg einstimmig verabschiedeten „Kundgebung“. „Wir bekräftigen: Die Erwählung der Kirche ist nicht an die Stelle der Erwählung des Volkes Israel getreten. Gott steht in Treue zu seinem Volk.“ Vorausgegangen war eine lebhaft Debatt im Plenum des Kirchenparlaments.

Kölner Domdechant kritisiert US-Wahlspot

Der Kölner Domdechant Robert Kleine hat einen US-Wahlspot für Donald Trump kritisiert. Hinter einem Youtube-Video, das den Kölner Dom mit türkischen Halbmonden auf den Spitzen zeigt, könne nur „ein kranker Geist“ stehen, sagte er. Der Spot *Welcome to the Islamic State of Germany* zeichnet als Vision ein durch radikale Islamisten unterwandertes Deutschland. So wird der Dom als muslimisches Gotteshaus dargestellt, und an Schloss Neuschwanstein

und dem Brandenburger Tor hängen Fahnen der Terrororganisation „Islamischer Staat“. Der Schwarzwald ist vermint und das Oktoberfest frei von Schweinefleisch und Alkohol.

Spenden nach Verwüstung einer US-Kirche

Für die Sanierung der durch einen Brandanschlag verwüsteten afroamerikanischen Kirche im US-Bundesstaat Mississippi sind innerhalb von zwei Tagen rund 170.000 Dollar (153.000 Euro) gespendet worden. Tausende Menschen haben die Summe in einer Online-Spendenkampagne zur Verfügung gestellt, damit die Hopewell Missionary Baptist Church in der Stadt Greenville wieder instand gesetzt werden könne. Unbekannte hatten die 111 Jahre alte Kirche in Brand gesteckt und den Slogan „Vote Trump“ („Wählt Trump“) auf die Mauer gesprüht.

Priester-WGs in französischem Bistum

Wegen des dramatischen Priestermangels in seiner Diözese fasst der französische römisch-katholische Bischof von Tulle, Francis Bestion, die verbliebenen Geistlichen in Wohngemeinschaften zusammen. Es sei zu hart für einen betagten Priester, allein lebend auf dem Land die Last

des Pfarrerberufs zu tragen, argumentiert der Bischof. Von den drei oder vier geistlichen Gemeinschaften aus sollen die Priester sich dann die Verantwortung für ein sehr großes Areal mit mehreren Dutzend Kirchtürmen teilen. In dem sehr ländlichen Bistum Tulle im zentralfranzösischen Departement Correze werden in sieben Jahren nur noch zehn katholische Priester unter 75 Jahren zur Verfügung stehen.

„Nein“ zu Priesterweihe für Frauen

Papst Franziskus hat einer Priesterweihe für Frauen in der Römisch-Katholischen Kirche erneut eine Absage erteilt. Zum Thema Frauenordination sei das letzte Wort von seinem Vorgänger Johannes Paul II. klar gesprochen worden, sagte Franziskus. „Und dabei bleibt es.“ Franziskus sagte das zu Journalisten auf dem Rückflug vom ökumenischen Reformationsgedenken in Lund; dort hatte er auch die Erzbischofin der lutherischen Kirche Schwedens, Antje Jackelén, getroffen und herzlich umarmt. Johannes Paul II. hatte seine Ablehnung im Schreiben „Ordinatio Sacerdotalis“ von 1994 damit begründet, dass Jesus nur Männer zu Aposteln berufen habe, sowie mit der kirchlichen Tradition. ■

Ein biblisch-spirituelles Seminar mit
Prof. Günter Eßer und Dr. Ralph Kirscht

„Der verlorene Vater“

- Ort
Benediktiner-Abtei Münsterschwarzach
(bei Würzburg)
- Zeit
16. – 20. Januar 2017
- Gebühren
260,- Euro, Unterkunft/Verpflegung zzgl. 230,- Euro
- Anmeldung
direkt unter: www.abtei-muensterschwarzach.de

Das „GLEICHNIS VOM VERLORENEN SOHN“ (LK 15,11-32) ist viel mehr als nur eine Geschichte von einem Sohn auf dem Weg der Selbstfindung, der dabei sein ganzes Erbe verprasst, schließlich in der Gosse landet und

reumütig nach Hause zurückkehrend von seinem Vater ohne Vorhaltungen wieder aufgenommen wird.

Diese Geschichte spiegelt sozusagen als Subtext die tiefe Sehnsucht aller Söhne nach einem idealen, weil präsenten und emotional ansprechbaren Vater. Doch allzu oft glänzen Väter durch äußere wie innere Abwesenheit. Und – das Verhältnis Sohn-Vater ist alles andere als einfach.

In diesem Seminar laden die beiden Leiter die Teilnehmer ein, sich auf eine zweifache Spurensuche zu begeben:

1. auf die Suche nach ihren Vater-Sehnsüchten und Vater-Bildern, und
 2. auf die Suche nach dem realen Vater und dem eigenen Verhältnis zu ihm.
- Beides soll dann zueinander in Beziehung gesetzt werden, um Wege zu erkunden, ob und wie ein neues und – wenn nötig – versöhntes Verhältnis zum eigenen Vater gefunden werden könnte.

Methodisch wird erfahrungs- und körperorientiert gearbeitet. Neben Gruppen-, Kleingruppen- und Stillarbeit werden auch Einzelgespräche angeboten. ■



Schämen wir uns eigentlich nicht?

VON FRANCINE SCHWERTFEGER



Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover

EIN SCHÖNER BRAUCH IST DAS Erntedankfest, bei dem wir Gaben segnen lassen. Doch im Alltag zählt von unserer Dankbarkeit fast nichts mehr. Wir haben alles im Überfluss. Wir kaufen ein, ohne nachdenken zu müssen, wer die Äpfel in der Packung vorher gepflegt und gepflückt hat; wer die Ähren gesät, bewässert und vermahlen hat. Wir mäkeln an zähen Schnitzeln herum, ohne zu bedenken, wer das Schnitzel einmal war; wie es der Kuh wohl geht, deren Milch wir zu unterirdischen Preisen beziehen. Der Handel konkurriert um das billigste Angebot, und wir machen gewöhnlich mit. Wer dabei auf der Strecke bleibt, wissen wir oft gar nicht.

Da reißt uns wieder ein Urteil aus dem Schlaf: Das Obergericht Münster sieht im massenhaften Schreddern und Vergasen von männlichen Küken bei lebendigem Leib keinen Verstoß gegen das Tierschutzgesetz. Damit setzten sich zwei Brütereien in zweiter Instanz mit einer Klage gegen ein behördliches Verbot des Kükentötens in Nordrhein-Westfalen durch. Zuvor hatte das Verwaltungsgericht Minden/Westfalen 2015 ebenfalls so entschieden, wogegen NRW-Umweltminister Johannes Remmel (Grüne) Berufung angekündigt hatte.

NRW hatte im September 2013 als erstes Bundesland das Töten männlicher Küken in allen zwölf Brütereien des Bundeslandes zum 1. Januar 2015 verbieten lassen. Dagegen hatten elf der Brütereien geklagt und im Februar des gleichen Jahres Recht bekommen.

Die Brütereien stünden bei Tötungsverbot vor dem „Aus“, hieß es. Per Güterabwägung hatte das Gericht die Berufsfreiheit der Brütereien höher bewertet als das Tierschutzgesetz, wonach kein Tier ohne vernünftigen Grund getötet werden darf.

Allein in NRW sind es jährlich 2,6 Millionen Küken, bundesweit etwa 45 Millionen, die gleich nach dem Schlüpfen aussortiert und direkt lebend in den Schredder geworfen oder vergast werden, weil Hähnchen der Legehennen-Linien weder Eier legen noch als Masthähnchen taugen – wegen zu wenig Fleischansatz. Diese Praxis sei laut Gericht „seit Jahrzehnten im In- als auch im Ausland üblich“ und könne als „gerechtfertigt“ angesehen werden, weil es (noch) keine Alternativen dazu gebe. (Dies gilt übrigens auch für Bio-Standard.) Die Geschlechtsbestimmung im Ei sei noch nicht, das Aufziehen der männlichen Tiere nicht praxistauglich. Das Tierschutzgesetz erlaube das Töten von Tieren, wenn dafür ein vernünftiger Grund vorliege, teilte der Senat mit. Die Aufzucht der ausgebrüteten männlichen Küken sei für die Brütereien aber mit einem unverhältnismäßig großen Aufwand verbunden, so auch die neue Urteilsbegründung. Revision ließ das OVG nicht zu. Beschwerde gegen diese Entscheidung ist beim Bundesverwaltungsgericht möglich. So ist es also um unsere Menschlichkeit bestellt. Andere Lebewesen von Gottes Schöpfung gelten als „wertlos“, wenn es unserer Wirtschaft nicht zupass kommt. Schämen wir uns eigentlich nicht?

Wir sehen tagtäglich Tiertransporter durch die Gegend fahren,

wo die Kälber und Schweine arglos mit ihren Schnäuzchen durch die Gitterstäbe lugen auf dem Weg in den Tod. Wer einmal bei großen Hamburgerketten gearbeitet hat, weiß, dass die vorbereiteten Fleischburger nach ein paar Stunden entsorgt werden müssen, weil sie dem Frischstandard nicht mehr entsprechen. Ab in den Müll mit den Tieren.

Aber Vegetarismus wird als „Modeerscheinung“ immer noch belächelt, Tierfreunde, die aus Gründen des Tierwohls auf deren Konsum verzichten, gelten als naiv. Man macht mit Kindern Ferien auf dem Bauernhof und führt sie später in die Konsum- und Wirtschaftswelt ein wie selbstverständlich.

Ich will niemandem das Essen vermiesen, aber wir sollten uns von den Mindeststandards abheben. Daher sollte Bundesagrarminister Christian Schmidt in der gesamten Tierhaltung gesetzliche Richtlinien durchsetzen zur allgemeinen Verbesserung des Tierwohls und ihres Gesundheitszustandes, da zwischen 40 und 60 Prozent der Tiere krank sind oder nicht artgerecht gehalten werden.

Dabei schüttet die EU jährlich über 50 Mrd. Euro an Steuergeldern an die Ernährungswirtschaft aus (Quelle: Foodwatch). Auch die Milchbauern bekommen wegen der Dumpingpreise auf Milch nun Subventionen. Warum also nicht statt der unzureichenden „Mindest-“ einen optimalen Standard an Tierwohl gesetzlich festschreiben? Abgesehen vom Essverhalten: Bei Campact und Foodwatch kann man sich an Unterschriftenaktionen dafür beteiligen, wenn man selbst etwas mehr tun will, als sich nur zu schämen. ■